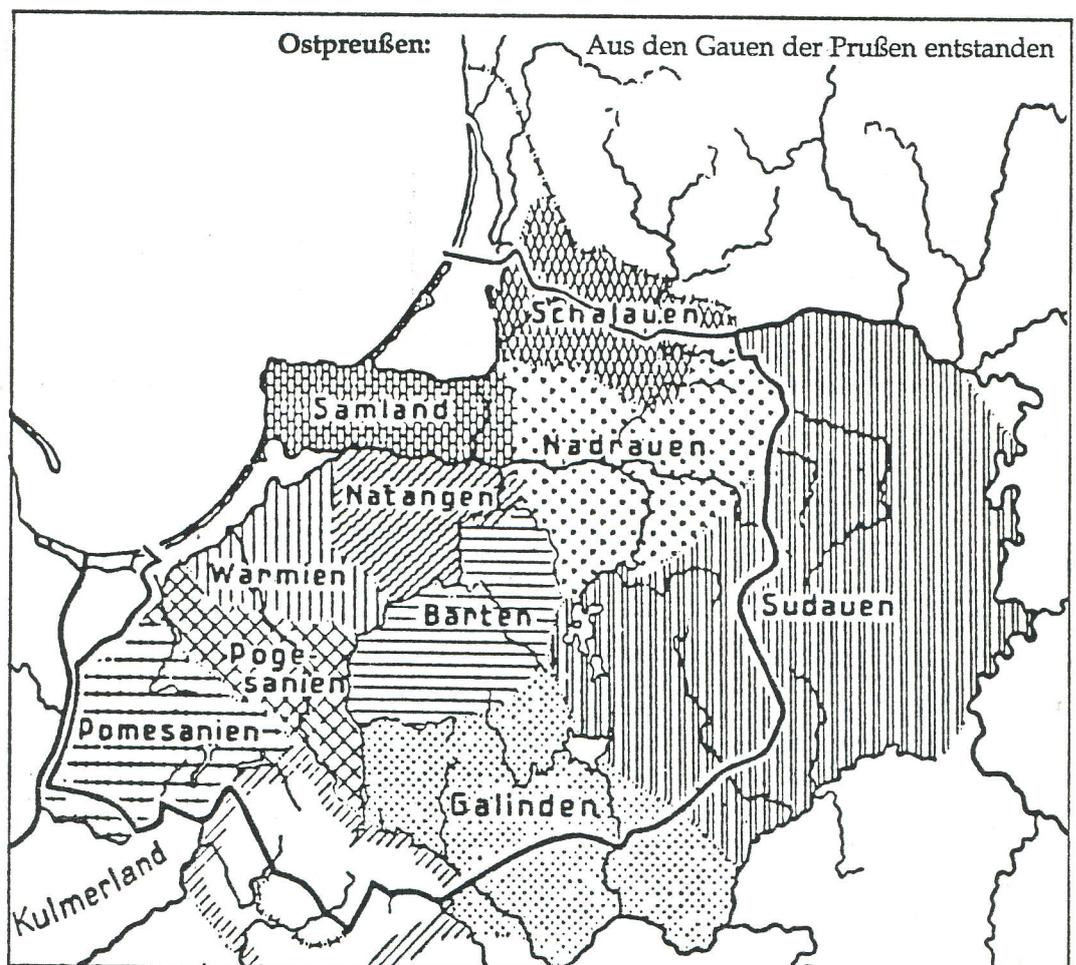


Die Schulen in Groß Beynühren, Kunigehlen  
und Alt Sauskoyen sowie das Leben und die  
Geschichte ihrer Gemeinden

Werner Wilkat, ehemals Groß Beynühren

Die Begründung des Schulwesens in unserer Heimat steht mit den politischen Verhältnissen und der Organisation der christlichen Kirchen in engem Zusammenhang. Ein Rückblick auf die Geschichte ist deshalb zum Verständnis der Entwicklung erforderlich.

Nach Niederwerfung des großen Preußenaufstandes (1273), der 13 Jahre gedauert hatte, war der Deutsche Ritterorden bestrebt, die östliche Flanke seines Herrschaftsgebietes abzusichern. Die aufständischen Preußen waren von den am Ostrand liegenden Gauen Schalauen, Nadrauen und Sudauen nachhaltig unterstützt worden. Als der Orden zuletzt auch Sudauen unterworfen hatte, flüchtete ein großer Teil der preußischen Bevölkerung nach Litauen. Ein anderer Teil wurde umgesiedelt und gelangte überwiegend in den nordwestlichen Teil des Samlands. In dem fast menschenleeren Gebiet ließ der Orden zum Schutz von Angriffen aus Litauen einen breiten Gürtel dichten Waldes entstehen. Diese Wildnis begann im frühen 14. Jahrhundert an der Alle und umfaßte große Teile von Schalauen und Nadrauen sowie die Gaue Barten, Galinden und Sudauen.



Als später neues Siedlungsland gebraucht wurde und der Orden durch eigene Vorstöße imstande war, die Litauer niederzuhalten, wurde der Urwald nach 1320 in die Kolonisierungspläne einbezogen. Im Zuge dieser Politik wurde zunächst eine Kette von Burgen im Gebiet Gerdauen-Rastenburg angelegt. Von hier aus fraß sich die Kolonisation langsam ostwärts vor.



Zu diesem Zweck wurden in dem ungesicherten Gebiet Rittern (Lokatoren) größere Ländereien überlassen. Das waren in unserem Raum die Herren von Schlieben, die vom Orden im Jahre 1469 für ihre Dienste im Städtekrieg u.a. mit den Ämtern Gerdauen-Nordenburg und dem Gebiet der späteren Kirchspiele Karpowen,

Trempen und Dombrowken entschädigt wurden. Die Ländereien wurden von ihnen teils an deutsche Siedlungsbauern weitergegeben. Die sich so entwickelnden Dörfer wurden meist auf Rodungsland errichtet, so daß Enteignungen preußischer Bauern weitgehend unterblieben. Bei der zweiten Schliebenschen Teilung im Jahre 1560 werden in unserem Raum erstmals die litauischen Dörfer Dombrowken, Stripawen (Kunigehlen, Stroppau) und Beynuhen erwähnt. Der Kreis Darkehmen (Angerapp) gehörte zwei verschiedenen preußischen Gauen an. Der kleinere westliche, etwa die Kirchspiele Trempen, Karpowen und Dombrowken umfassende Teil, gehörte zum Bartengau, der östliche zu Nadrauen.

Das Schulwesen in Ostpreußen wurde von Herzog Albrecht begründet. Er war seit 1510 der letzte Hochmeister und, nachdem er den Ordensmantel abgelegt und gleichzeitig das lutherische Bekenntnis angenommen hatte, von 1525 - 1568 der erste weltliche und erbliche Herzog in Preußen. Er ließ in jedem Kirchspiel einen Schulmeister anstellen, der gewöhnlich zugleich auch Küster war. Zu dieser Zeit hat sich in unserer Gegend im Schulwesen aber noch nichts getan. Denn erst später wurden von Gerdauen und Nordenburg aus nach und nach folgende Kirchen gegründet:

Trempen (1570), Szabienen (zwischen 1565 und 1575),  
Ballethen (1599), Dombrowken (1607) und  
Darkehmen (1615).

Mit der Stiftung dieser Kirchen entstanden an allen vorgenannten Orten die ersten Schulen, die sogenannten Kirchsulen.

Die Ortschaften unserer Schulbezirke haben die Kirchspielszugehörigkeit oft gewechselt. So gehörte

- a) das litauische Dorf Beynun: 1607-1647 zu Dombrowken,  
(= Bynunen, = Groß Beynuhen, bis 1700 zu Trempen,  
= Großbeinuhen) 1727 zu Szabienen,  
1825 zu Trempen und  
zuletzt zu Dombrowken.
- b) das litauische Dorf Kunigel: bis 1647 zu Dombrowken,  
(= Stroppaw, = Strawischken, bis 1700 zu Ballethen und  
= Strapawischken, = Stripawen, ab 1700 zu Darkehmen.  
= Kunigehlen, = Stroppau) und  
Schunkarin (= Schunkaren,  
Schunkarinn  
= Schunkarinne, Schlieben (Ostpr.))

c) Sauskoyen (= Sauskaym, zu Dombrowken  
= Saußkayen, = Alt Sauskoyen,  
= Alt Sauswalde)

d) Hof Beynuhen (= Klein bis 1699 zu Szabiennen und  
Beynuhen, = Kleinbeynuhen) 1738 zu Dombrowken.



Die christliche Religion und ihre Kirchen haben bis etwa 1700 keinen Anklang bei der Bevölkerung gefunden. Der Unglaube, Krankheiten könnten von Menschen oder Tieren durch Segnen, Räuchern, Baden oder andere Bräuche vertrieben oder beseitigt werden, war zu tief verbreitet. Unter der litauischen Bevölkerung gab es, wie aus Trempen unter dem 25.11.1697 berichtet wird, in Theorie und Praxis fast gar kein Christentum, so daß es angenehmer war, "ihres Viehs als ihrer Seelen Hirt zu sein". Die Bevölkerung betete nicht. Sie wußte nichts von Gottes Schöpfung und Erlösung. Unzucht und Trunkenheit waren an der Tagesordnung. Trunkene Taufzeugen, Bräutigame und Abendmahlsgäste machten die gottesdienstlichen Handlungen zum Hohn. Nur der Aberglaube trieb die Litauer zum Pfingstfest zahlreicher in die Kirche. Kranke starben ohne Abendmahl oder der Pfarrer wurde zu ihnen gerufen, wenn sie ohnmächtig und ohne Sprache waren. Die meisten Verstorbenen wurden ohne Pfarrer heimlich begraben. Der Pfarrer mußte sich auf der Kanzel und im Beichtstuhl oft grobe Widerreden und Tumulte gefallen lassen. Der Verfall des kirchlichen und sittlichen Lebens war durch Zuchtmittel und Verordnungen nicht zu beheben. Schon die Kinder wurden von den Großgrundbesitzern den ganzen Tag ins Scharwerk genommen und bei harter körperlicher Arbeit zur Geistesträgheit und Stumpfheit herangezogen. Schulen waren nur in den Kirchorten vorhanden. Mittel zur Gründung weiterer Schulen wären bei gutem Willen vorhanden gewesen. So besaß die Kirchenkasse in Dombrowken anfang des 18. Jahrhunderts Ersparnisse von gut 15.916 Mark. Sie brachten jährlich über 954 Mark Zinsen, waren aber an benachbarte Adlige ausgeliehen. Zur Behebung des Übelstandes wurde von den Kirchenvisitatoren angeordnet, daß zunächst ein oder zwei Knaben aus jedem Dorf - um die Scharwerksdienste nicht zu beeinträchtigen - in den Abendstunden nach Trempen zur Schule gehen sollten, um den Katechismus und die nötigen Gebete zu erlernen.

In dieses Elend brach nach einem harten Winter, der die Aussaat und die Obstbäume vernichtet hatte, im Frühjahr 1709 die Pest herein. Teuerung und Hungersnot lösten zunächst die Ruhr aus und hatten Flecktyphus im Gefolge. Von 600.000 Einwohnern starben 240.000 Menschen, vier Fünftel davon im nordöstlichen Teil, der dem späteren Regierungsbezirk Gumbinnen (Preußisch-Litauen) entsprach. 1711 waren fast alle Dörfer der Kirchen-

gemeinde Szabienen ausgestorben. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Dombrowken, wo 1710 wegen der Pest keine Kircheneinnahmen erzielt wurden. Von Kunigehlen war nichts mehr zu erhoffen. Schunkarin war noch 1722 öde und leer. In Klein Beynuhen schuldeten die Vorwerkspächter 1733 noch 625 und die Bauern 1.584 Taler. Die Landwirtschaft lag völlig darnieder. Selbst die Krugwirte konnten keine Einnahmen erzielen, da es ihnen verboten war, auf Kredit auszuschenken, und die Bauern auch durch Viehsterben so verarmt waren, daß sie nichts für Getränke ausgeben konnten.

Bis zu seinem Tod im Jahre 1713 hatte König Friedrich I etwa 2/5 der unbewirtschafteten Höfe wieder durch nachgeborene Bauernsöhne und Zuzügler aus Litauen besetzt. Der eigentliche Wiederaufbau (Retablissement), der auch mit Reformen in der Landwirtschaft, im Steuerwesen, in der Verwaltung und der Justiz verbunden war, setzte aber erst ein, als sein Sohn Friedrich-Wilhelm I den Thron bestieg. Ab 1714 wanderten einige hundert Familien aus den schweizerischen Kantonen Basel und Bern (Hugenotten) ein, die reformierter Konfession waren, französisch sprachen und sich von der eingesessenen Bevölkerung abgeschieden hielten. 1724/25 folgten Kolonisten aus Nassau, Oldenburg, der Pfalz, Württemberg und dem Magdeburg-Halberstädtischen Gebiet. Den Höhepunkt der Wiederbesiedelung bildete 1732 die Einwanderung von 16.000 evangelischen Salzburger. Der erhebliche Zustrom deutschen Bluts brachte auch neue Wirtschaftsmethoden und eine Ausdehnung der geistigen Interessen mit sich und gab der Landschaft im Raum Gumbinnen, Darkehmen und Goldap bis 1945 ~~seine~~<sup>ihre</sup> Eigenart. Etwa 40.000 deutschen Kolonisten stand die gleiche Zahl polnisch-litauischer Siedler gegenüber. Dank auch steigender Geburten lebten 1740 in Ostpreußen wieder etwa 600.000 Menschen wie vor der Pest.

Graf Alexander von Dönhof folgte auf den Beynuhner Gütern dem Beispiel, das der König auf seinen Domänen gab. Mit erheblichen Kosten bevölkerte er seine verödeten Dörfer und Vorwerke mit deutschen und anderen Kolonisten. Da es an Arbeitskräften mangelte, stellte er auch Soldaten zur Hilfeleistung ein. Auf jedem seiner Vorwerke ließ er ein Haus mit 2 Stuben für 2 Gärtner errichten. In Groß Beynuhen baute er die uns allen bekannte Ziegelei und stellte den Ziegler Arnold Fast an.

Er erhielt freie Wohnung mit Garten, für je tausend Ziegel 2 Taler, <sup>da zu</sup> 1 Kuh und außerdem die Erlaubnis, in der Nachbarschaft zu arbeiten. Nicht immer waren die Kolonisten vorbildlich. Die Deutschen verführten die Litauer. Einige Bauern aus Groß Beynahunen räumten sich 1733 eigenmächtig Feiertage ein, um in fremden Krügen zu saufen. Sie wurden teils mit Postronken und teils mit Bußgeldzahlungen an die Beynahuner Kirche bestraft.

Der Aufbau des Landes erforderte auch eine geistige Erneuerung. Durch Generaledikt vom 28.9.1717 führte der König die allgemeine Schulpflicht ein. Es war ein vorzügliches Programm, zu dessen Durchführung es aber an geeigneten Personen und Mitteln fehlte. Graf Dönhof stellte mit der Stiftung der Kirche in Groß Beynahunen kurz vor 1724 den reformierten Pfarrer Frank und einen Schulmeister an, der zugleich Kantor war. Es handelte sich offenbar, wie zuvor in Trempen, Szabienen, Ballethen, Dombrowken und Darkehmen um eine Kirchsule und nicht, wie vielfach behauptet wird, um eine besondere Einrichtung für die Begüterungen des Grafen. Es ist anzunehmen, daß der Unterricht in Groß Beynahunen in dem alten bis Herbst 1934 genutzten Gebäude, das dem Gut Klein Beynahunen gehörte, stattfand. Der Prediger und der Lehrer wurden gut entschädigt. Es erhielten:

Pfarrer Frank:

Lehrer und Kantor:

300 Taler	75 Taler
4 Scheffel Weizen	2 Scheffel Weizen
40 Scheffel Roggen	20 Scheffel Roggen
30 Scheffel Hafer	10 Scheffel Hafer
4 Scheffel Erbsen	1 Scheffel Erbsen
2 Scheffel Bohnen	4 Stof Bohnen
1 Faß Salz	52 1/2 Stof Salz
4 Hammel	1 Hammel
3 Kälber	1 Kalb
3 Schweine	1 Schwein
3 Achtel Butter	1 Achtel Butter
3 Schock Käse	3 Schock Käse
10 Tonnen Bier	2 Tonnen Bier
2 Schock Speisefische	1 Schock Speisefische
6 Fuder Heu	2 Fuder Heu
12 Fuder Stroh	3 Fuder Stroh
1 Stück Rindvieh	
30 Karpfen	

Graf von Dönhof versuchte den Fortschritt und die geistige Erneuerung auch durch Anweisungen und Anregungen zu beleben. Die Bauern sollten ihre Dienstboten und ihre Kinder dazu anhalten, regelmäßig die Schule und den kirchlichen Unterricht zu besuchen. Im Fall mehrmaligen unentschuldigtem Ausbleibens waren Geldstrafen bzw. Abgaben an die Armenkasse vorgesehen. Der Hirt und der Gärtner sollten sich sonntags beim Hüten des Viehs ablösen, um wechselseitig die Kirche besuchen zu können.

1724 wurden in Groß Beynahunen die Wohn- und Nebengebäude für den Prediger sowie den Schulmeister und Kantor errichtet. Das Pfarrhaus und die Wirtschaftsgebäude waren massiv und auch die Einfriedung des Gartens, der hervorragend mit Bäumen und Sträuchern ausgestattet war, gemauert. Die Kirche stand daneben auf einem platten Hügel. Sie war innen und außen von einer solchen Schönheit, daß sie alle umliegenden Gotteshäuser übertraf. Sie hatte ein großes und tiefes Gewölbe, an das sich die gräfliche Gruft anschloß. Darüber befand sich die Sakristei und über dieser noch ein anderes Zimmer. Den Kircheneingang zierte eine Inschrift und das gräfliche Wappen. 1739 wurde die Kirche eingeweiht. Ein fester Sprengel konnte ihr aber nicht zugewiesen werden, weil die Reformierten, für die sie errichtet war, unter den Lutheranern lebten. Mit der Union der evangelischen Kirchen in Preußen im Jahre 1817 war ihr Untergang vorbestimmt. 1819 wurden die beiden letzten Gottesdienste gehalten. Dann wurde die Kirche abgebrochen. Die Glocken kamen nach Szabienen. Möglicherweise stammt die nach dem 2. Weltkrieg in Westdeutschland aufgefundene Szabiener Glocke, welche zu Kriegszwecken eingeschmolzen werden sollte, aus Groß Beynahunen. Die großen behauenen Quadersteine der abgebrochenen Kirche dienten bis zu unserer Vertreibung an vielen Häusern in Beynahunen und der Umgegend als Türschwelle vor den Hauseingängen. Am Ende der 20er Jahre unseres Jahrhunderts wurde noch einmal gegraben, und nach Überresten der gräflichen Gruft gesucht. Der Zweck erfüllte sich nicht. Es wurden jedoch viele unbehauene Granitsteine geborgen, die vom Fundament der Kirche stammten. Sie wurden zum Bau des Kriegerehrenmals auf dem Soldatenfriedhof am Rand des Schloßparks von Klein Beynahunen verwandt.

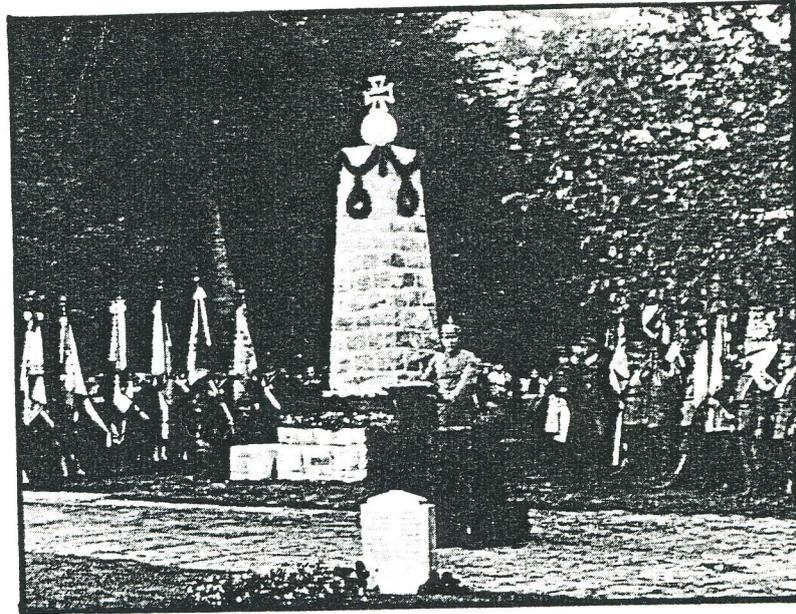
Wie oft haben wir Kinder vom Dorf Groß Beynuhnen auf dem alten Kirchengelände, auf dem zwei ehemals den Eingang der Kirche flankierende riesige Linden standen, gespielt. An den langen und dicken Ästen hatten uns unsere Väter aus Kuhketten Schaukeln gebaut, auf denen es allein oder zu zweit hoch und immer höher ging. Wir versteckten uns in einer der Linden, deren Stamm infolge ihres Alters innen hohl war, in den Vertiefungen der ausgeräumten Fundamente, standen ehrfürchtig neben einem Fliederbusch am Grab eines unbekanntem russischen Soldaten aus dem ersten Weltkrieg, welches später auf den Ehrenfriedhof nach Klein Beynuhnen verlegt wurde, schauten von dort über die Äcker zur Ziegelei, in die Wiesen zum Bett des uns im Sommer zum Baden und zum Fischen einladenden Mühlengrabens und wandten uns auch der anderen Seite der ehemaligen Kirche, unserem Spiel- und Sportplatz, der zur alten Schule gehörte, zu. Unter den alten Linden, in denen zur Blütezeit die Bienen summten, fanden bis 1933, als der Krugwirt Gustav Tomuschat noch im besten Mannesalter den Ausschank übernahm und die Dorfkapelle Wach ihre Rhythmen schmetterte, Tanzveranstaltungen statt. Die Tanzfläche nebst Geländer wurde aus rohen Brettern und Balken vom Sägewerk Klein Beynuhnen gezimmert. Auf die Bretter wurde von Zeit zu Zeit Riegelseife geschabt, damit Walzer, Polka und Schieber flott vonstatten gingen. Was war das damals besonders in lauen Sommernächten ein himmlisches Vergnügen für jung und alt.

Das großartige Programm der allgemeinen Schulpflicht vom 28. September 1717 (siehe Seite 7) führte erst 1736 zu einem greifbaren Ergebnis. Durch die "Principia regulativa" wurden die Grundsätze für Schulgründungen niedergelegt und die Schullasten der größtenteils armen Gemeinden geregelt. Der König legte als Grundstock für Schulgründungen 50.000 Taler (Mons<sup>e</sup>pietatis) fest und stellte die sich daraus ergebenden Zinserträge für ewige Zeiten zur Verfügung. Bis zu seinem Tod im Jahre 1740 wurden in Ostpreußen rund 1.500 Schulen gegründet und etwa 1.100 davon neu gebaut. Für seinen Lebensunterhalt sollte der Schulmeister (Präcentoren wurden besser gestellt) generell erhalten:

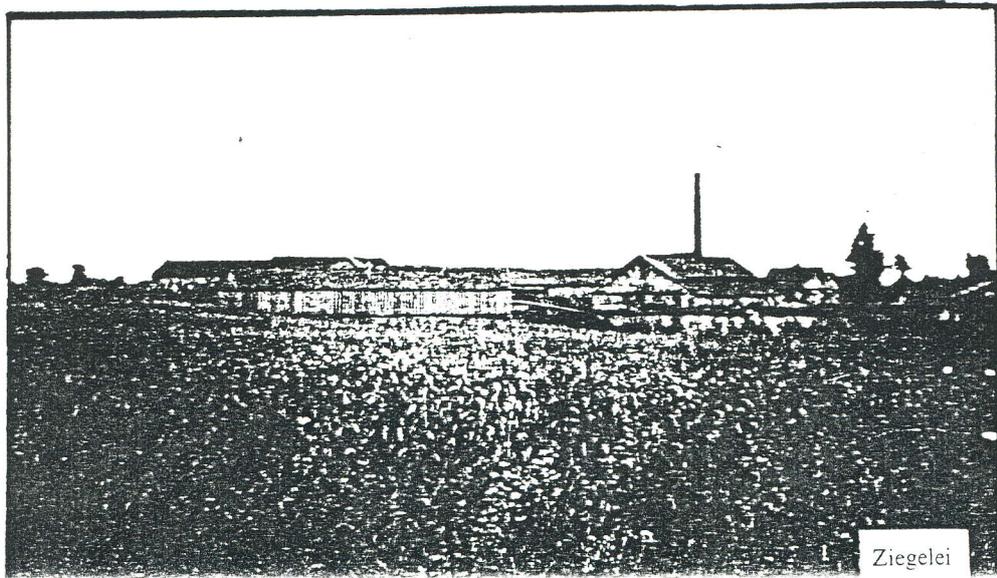
- |   |   |
|---|---|
| a) vom König<br>< das der von den Dorfgemeinschaften<br>bestellt werden sollte; > | 1 Morgen Land,<br>< - >                               |
| b) aus der Kirchenkasse   | 4 Taler   |
| c) von den Bauern   | 1/4 Roggen und<br>2 Metz Gerste                       |
| d) für jedes Schulkind von 5-12 Jahren  | 4 Groschen  |
| e) für jedes Kölmerkind   | 6 Groschen  |
| f) frei auf die Weide für ihn<br>waren zu nehmen                                  | 1 Kuh<br>1 Kalb<br>einige Schweine<br>etwas Federvieh |



Alte Linden vor dem Eingang der  
reformierten Kirche, die abgebrochen wurde



Einweihung des Kriegerdenkmals im Schloßpark Beynühren  
11. 9. 1929.



Ziegelei

Zuständig für die Organisation des Schulwesens in Preußisch-Litauen war der Hofgerichtsrat Uhde. Er war Mitglied einer am 9. Dezember 1722 eingerichteten Kirchen- und Schulkommission, welche herumreiste und in den einzelnen Bezirken die Schulgründungen vornahm. Um die Arbeit zu erleichtern, mußten die Pfarrer einen Plan mit den Dörfern ihres Kirchspiels fertigen und darin auch die Entfernungen angeben. In unserem Bereich entstanden folgende Schulen:

- a) 12.11.1738 Klein Beynuppen im Kirchspiel Dombrowken,
- b) 12.11.1738 Sauskoyen im Kirchspiel Dombrowken,
- c) 1783 Kunigehlen im Kirchspiel Darkehmen und
- d) 1825 Groß Beynuppen im Kirchspiel Trepnen.



Die Schule Groß Beynahunen wurde wahrscheinlich als Nachfolgerin der kurz vor 1724 gegründeten Kirchscheule, welche nach 1819 mit dem Abbruch der Kirche keine Berechtigung mehr hatte, ins Leben gerufen. Sie führte also praktisch den Betrieb der Kirchscheule fort.

Im übrigen entstand in dieser Zeit, nämlich in den Jahren 1821-23, im Zuge der Bauernbefreiung auf dem Regulierungsland von Groß Beynahunen das Dorf Neu Beynahunen (=Hoisterbruch=Heisterbruch). In ihm wurden 9 Bauern aus Groß Medunischken angesiedelt. Ihr Land wurde später aber zum großen Teil vom Gut Neu Beynahunen, das damals zu Klein Beynahunen gehörte, aufgekauft, so daß das Dorf zuletzt praktisch nur eine Wohnsiedlung war.

Das Gut Neu Beynahunen und die Försterei Fritzendorf entstanden von Mikalbude aus. In dem Waldgelände lag 1724 ein Ort Ottowalde. Es kann ein Rodungsdorf oder Gutshof gewesen sein. Es ist verschwunden und im Gut Neu Beynahunen aufgegangen. Letzter Pächter des der Familie von Farenheid gehörenden Gutes war der Gutsbesitzer Sinnhuber. Zum Gut gehörten knapp 500 preußische Morgen Land. 1910 kaufte der Landwirt Adolf Saffran das Gut und pachtete von der Familie von Farenheid noch cirka 200 Morgen dazu. Saffran war Gutspächter in Rußland gewesen und hatte sich von dort kurz vor dem ersten Weltkrieg, als deutschfeindliche Strömungen einsetzten, abgesetzt. Er war in erster Ehe mit Vera geb. Krumbügel, einer Kaufmannstochter aus Moskau, verheiratet. Sie starb bei der Geburt ihrer zweiten Tochter und war auf dem Friedhof in Neu Beynahunen beigesetzt. Etwa 1920 verkaufte Saffran das Gut an Fritz Wunder und erwarb selbst ein Restgut  $3 \frac{1}{2}$  km nördlich von Insterburg, von wo aus er seine 3 Kinder bequem zur höheren Schule schicken konnte.

Auch Neu Sauskoyen verdankt seine Entstehung im Jahre 1823 der Separation. Sie führte zur vollen wirtschaftlichen Befreiung der Bauern vom Großgrundbesitz. Die im Gemenge befindlichen bäuerlichen und gutsherrlichen Ackerparzellen wurden voneinander getrennt bzw. zu wirtschaftlichen Einheiten verkoppelt. Die ausgesiedelten Bauern fanden im Ausbau in Neu Sauskoyen als Eigenkätner ihre Scholle und die kleineren Leute einen Wohnsitz mit etwas Land. Zur Abgrenzung gegenüber der neuen Siedlung bekam das alte Dorf jetzt den Namen Alt Sauskoyen.

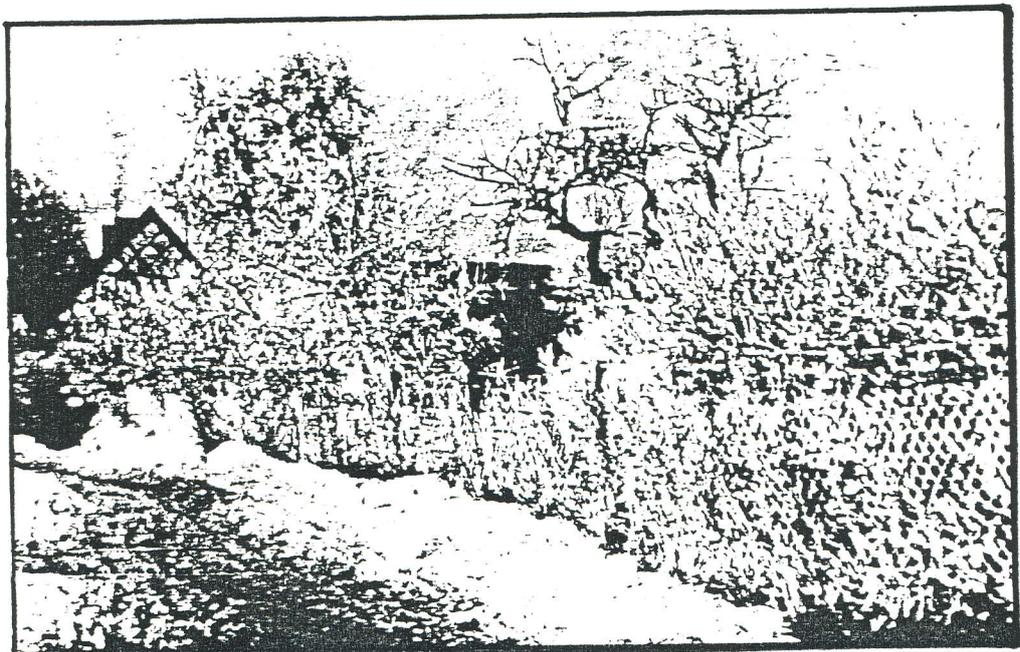
Die Lehrer in der damaligen Zeit waren zumeist Handwerker. Ihnen fehlte jede wissenschaftliche Ausbildung. Sie hatten keinen Überblick über den zu vermittelnden Stoff und mußten auf ihren Beruf erst vorbereitet werden. Das führte im Unterricht zu einem Eintrichterungssystem, welches wenig Freude im Schulleben bereitete. Den Lehrern wurde alles, was sie den Kindern beibringen sollten, in wöchentlichen oder monatlichen Konferenzen vorgeschrieben. Als Lehrbücher standen damals nur die Fibel, das Neue Testament, der Katechismus und Rambachs Heilsordnung zur Verfügung.

Ab 1739 wurde auch in den litauischen und masurischen Schulen deutsch unterrichtet, was zu einer raschen Verschmelzung der einheimischen und zugewanderten Bevölkerung führte. Seit 1834 gab es in unserem Raum weder litauisch sprechende Schulkinder noch Konfirmanden, obwohl das entsprechende Register im Kreis Darkehmen noch 2.823 litauische Kommunikanten verzeichnete.

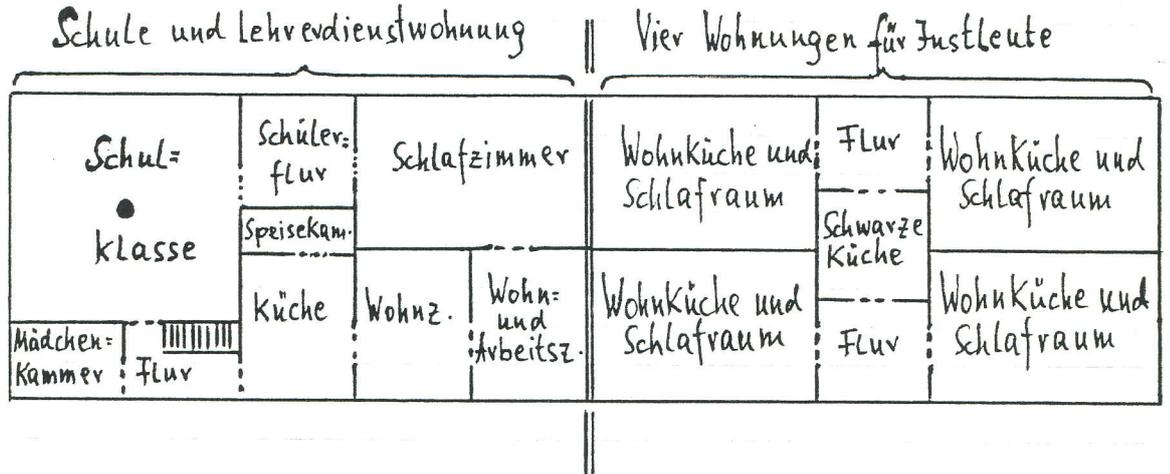
Ein Übelstand der damaligen Schule war der schlechte Schulbesuch. Die Bauern schickten Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Söhne selten vor dem 10. und ihre Töchter vor dem 12. Lebensjahr und meist nur vom 25. November (Katharinentag) bis Ostern zum Unterricht. Ganz schlecht war der Schulbesuch in den adligen Dörfern, weil die Kinder auch in den Wintermonaten zu Scharwerksdiensten herangezogen wurden.

Der Unterricht in den Landschulen verlief an allen Tagen nach dem gleichen Schema. Es wurde in drei Abteilungen unterrichtet. In der ersten Stunde lasen die älteren Schüler das Neue Testament, die jüngeren übten das Buchstabieren und die jüngsten lernten die Buchstaben. In der zweiten Stunde schrieb die erste Abteilung, während mit dem Rest Bibelsprüche eingeübt wurden. In der dritten Stunde lernten die älteren Schüler einen Psalm und die jüngeren das Lesen und Buchstabieren. Die vierte Stunde war für Rambachs Heilsordnung vorgesehen, die den Schülern nach und nach eingetrichtert wurde. Die letzte Stunde diente wiederum dem Ausweniglernen eines Bibelspruches, der den jüngeren Kindern durch Vorsprechen eingehämmert wurde. Die übertriebene Ausrichtung des Unterrichts auf Bibel, Kirchenlieder und Sprüche hat bis 1918 angehalten. Sie hing wesentlich mit der unteren Schulaufsicht zusammen, die bis zum Ende des ersten Weltkriegs von den Pfarrern als Ortsschulinspektoren wahrgenommen wurde.

Friedrich der Große wollte die gröblichsten Mißstände im Volksschulwesen durch das General-Landschul-Reglement von 1763 beheben. Es wurden Bestimmungen über die Schulpflicht, den Umfang des Unterrichtsstoffs, die Seminarbildung der Lehrer und die Schulaufsicht getroffen. Das erste Seminar wurde 1774 in Klein Dexen, Kreis Pr. Eylau, eingerichtet. Es folgten 1810 Königsberg-Waldau und Braunsberg (kath.), 1811 Insterburg-Karalene, 1829 Angerburg, 1884 Ortelsburg, 1895 Hohenstein, 1889 Osterode, 1902 Memel, Lyk, Ragnit und 1912 Insterburg. Der Weg der Lehrerbildung führte vom Handwerker-Lehrer zum fachlich vorgebildeten Lehrer mit Fortbildungsmöglichkeiten. Manches Lehrerhaus hat für seine Umgebung eine nicht weniger bedeutsame Rolle als das Pfarrhaus gespielt. Der Abschied vom Seminar erfolgte nach circa 150 Jahren im Jahre 1926. Die meisten Seminare wurden zu höheren Schulen umgewandelt und die Pädagogische Akademie in Elbing gegründet. Humboldt hatte 1809 versucht, den Unterricht umzugestalten. Anschauungsunterricht sollte im Sinn der Lehren Pestalozzis zum eigenen Erkennen führen. Die erstrebten Verbesserungen haben sich nur sehr langsam durchgesetzt und für die Masse unseres Volkes erst Ende des 19. und im 20. Jahrhundert Früchte getragen. Die alte bis Herbst 1934 genutzte Schule in Groß Beynuppen stand am Ortsausgang des Weges von Klein Beynuppen nach Neu Beynuppen. Das Gebäude dürfte 200 - 300 Jahre alt gewesen sein. Es war aus Fachwerk gebaut, hatte ein rotes Ziegeldach und gehörte dem Gut Klein Beynuppen.



In der einen Hälfte des etwa 30 m langen Gebäudes waren der Schulraum und die Lehrerwohnung untergebracht, die andere war für Instleute des Gutes Klein Beynuppen vorgesehen. In ihr wohnten die ~~verheiratete~~<sup>geschiedene Frau</sup> Krups und 3 Familien, deren Männer auf der Ziegelei, dem Sägewerk oder in der Schloßgärtnerei, welcher auch die Pflege des Parks unterstand, arbeiteten. Die Lehrerdienstwohnung umfaßte 3 Zimmer, 1 Küche



mit Speisekammer, 1 großen Bodenraum mit Räucherzimmer, 1 Abstellraum unter der Bodentreppe und 1 Mädchenkammer, die erst Ende der 20er Jahre mit einem Schornstein versehen wurde und so mit einem eisernen Ofen beheizbar gemacht werden konnte. Alle übrigen Räume waren mit Kachelöfen versehen, die meine Mutter, welche sehr die Wärme liebte, oft mit Steinkohlen beheizte. Darauf waren sie weniger eingerichtet und gaben so auch nach einiger Zeit den Geist auf. Das Schlafzimmer war so groß, daß meine Eltern mit meinem Bruder und mir darin schliefen. Anders hätte die ganze Familie in der verhältnismäßig kleinen Wohnung auch schlecht untergebracht werden können. Ende der 20er Jahre wurden die Schule und die Wohnung an die elektrische Stromversorgung angeschlossen, die bis dahin nur teilweise Einzug im Dorf gefunden hatte. Davor brannten abends in der Schule und in der Lehrerdienstwohnung Petroleumlampen.

Mitten in dem verhältnismäßig niedrigen aber recht großen Schulraum befand sich ein Holzpfeiler, der die Klassendecke abstützte. Mein Vater benutzte den Holzpfeiler als Anschauungsmittel für den "Schuß auf den Remter der Marienburg" in der Ordensgeschichte.

Der Schulraum war ärmlich eingerichtet. In ihm befanden sich ein altes Lehrerpult, auf dem der Lehrplan und die Anwesenheitsliste lagen, ein wackliger Schrank, eine schwarze Tafel, die an einem in die Wand geschlagenen Nagel hing, 2 x 6 hintereinandergestellte knarrende Bänke, die durch einen schmalen Gang voneinander getrennt waren. In jeder Bank konnten nebeneinander fünf, beengt auch sechs Kinder sitzen. Hinten waren die Bänke für die älteren Schüler höher und vorne für die jüngeren niedriger. Schon Generationen hatten in den Bänken gesessen und ihre Initialen eingekerbt. Die ursprünglich eingebaut gewesenen Tintenfüßer waren nur noch teilweise vorhanden. Insgesamt konnte der Klassenraum allenfalls 70 Kinder fassen.

An den Wänden hingen 3 Bilder, nämlich Luther, Luther und Melanchthon bei der Bibelübersetzung und General York bei der Ansprache an die preußischen Stände in Königsberg. An Lehr- und Lernmitteln gab es je eine geographische Karte von Ostpreußen, Deutschland und Europa, eine politische Karte von Deutschland und Europa, einen Globus, je eine Karte mit Pilzen und Vögeln, eine Geige mit Kasten, einen Zirkel, ein Lineal, ein Zeichendreieck, einen Zeigestock und eine Rechenmaschine mit je zehn zur Hälfte schwarzen und roten Kugeln auf zehn Drähten.

Zur Schule kamen die Kinder im Sommer meist barfuß. Im Winter stellten sie ihre Schlorren und Klumpen im Flur in einem Gestell ab und liefen im Klassenraum auf Socken oder in darübergezogenen Fußlingen.

Zur Schule gehörten die Gemeinden Groß Beynahunen mit Abbau (Lausendorf) und Neu Beynahunen mit der Försterei Fritzendorf. In Lausendorf (Lusedärp) wohnten viele kleine Kassäter (Kleinbauern) mit 20-40 Morgen Land. Im Herbst und Frühjahr, wenn der lehmige Hohlweg aufgeweicht war, konnte man den Abbau nur schwer erreichen. Meist benutzten die Kinder dann den Feldweg zur Ziegelei, das Gleis der Feldbahn, die zum Lehmberg führte und zuletzt ein Stückchen des normalen Wegs nach Hause. So umgingen sie den lehmigen Hohlweg, der aus dem Tal des Mühlengrabens aufstieg. Lausendorf mag etwas verächtlich klingen. Es wohnten dort aber nur liebenswerte und ehrbare Menschen. Der Name hatte sich im Volksmund gebildet und strahlte Wärme und herzliche Verbundenheit aus.

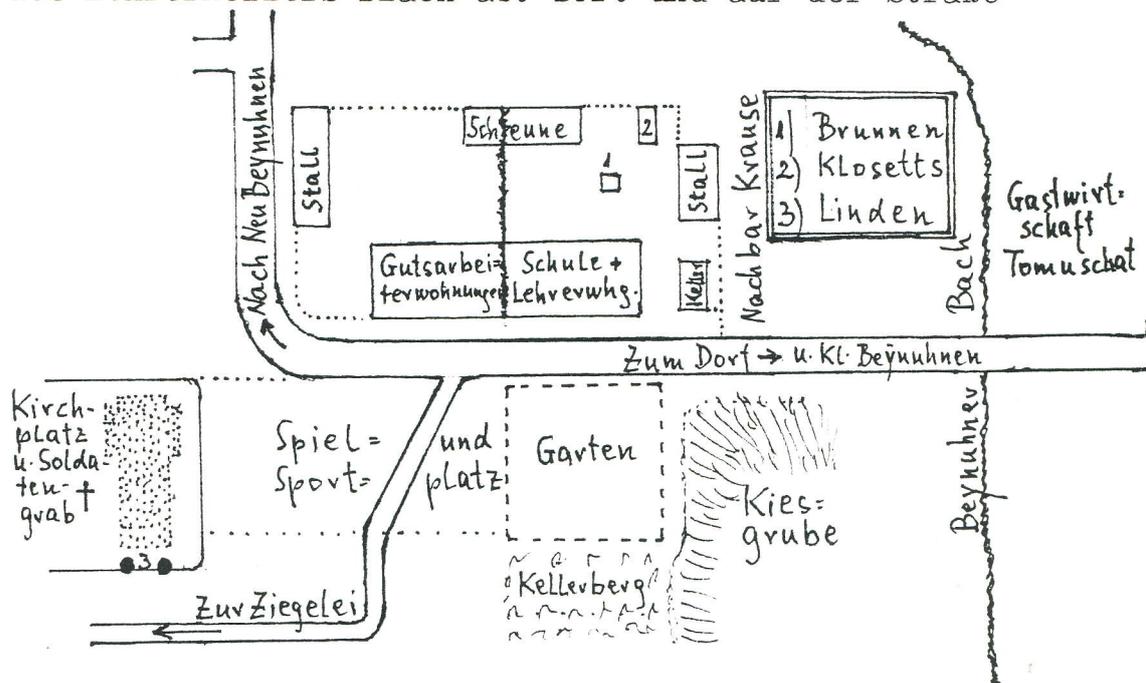
Zur Lehrerdienstwohnung gehörten noch 1 Stall in der Größe für 1 Pferd, 2 Kühe, 4 Schweine, einige Hühner, Gänse und Enten sowie 1 Scheune mit einem zusätzlichen Raum zum Unterstellen von 1 Wagen, 1 Schlitten und Ackergeräten. Der Wirtschaftshof des Lehrers war von demjenigen der Gutsarbeiter durch einen etwa 2 m hohen Bretterzaun abgeteilt, und auch die Scheune in ähnlicher Weise getrennt. Mitten auf dem Hof befand sich ein Brunnen, der köstliches und im Sommer auch sehr kühles Wasser lieferte. Es wurde mit einer Winde, an deren Holzbalken ein an einer Kette befestigter Eimer hing, hochgekurbelt. In der Küche konnte das Wasser aber auch mit einer Handpumpe gefördert und der Wasserfluß durch einen Hebel zum Stallgebäude umgeleitet werden. Diese Pumpe war aber bei unserem Einzug kaputt und wurde nie repariert. Sie war aber in der gleichen Art auch in der Dienstwohnung in Kunigehlen vorhanden und ist dort von mir zu Zeiten des Lehrers Pritzkat oft bestaunt und betätigt worden.

An der Zufahrt zum Wirtschaftshof gegenüber dem Giebel des Schulgebäudes lag eingebettet im Erdreich ein Keller für Rüben, Wruken, Kartoffeln, Kohl und andere landwirtschaftliche Produkte, die für das Vieh und die eigene Ernährung benötigt wurden. Die Decke des Kellers war rund gemauert und die gerade Seitenwand zu der an der Schule vorbeiführenden öffentlichen Straße mit einer Tür versehen. Hinter dem Keller zwischen dem Stallgebäude und dem Nachbargrundstück Krause lag der Gemüsegarten und auf der anderen Straßenseite des Schulgebäudes der Obstgarten des Lehrers. Im Gemüsegarten baute meine Mutter Gurken, Bohnen, Erbsen, Salat und vieles andere mehr an. In der gegenüberliegenden Kiesgrube begegnete ich als wüchsiger Junge zufällig an einem lauen Sommerabend einem Liebespärchen und hörte den Kavalier sagen: "Minna, ök krieg dem Knop nich opp". Als ich dann auf einem Kürbis "Minna der Knopf" eingeritzt hatte und die Schrift durch den Wuchs groß und größer und schließlich entdeckt wurde, wollte mir unsere Hausgehilfin den Hintern verschlen.

Meine Mutter züchtete im Gemüsegarten auch Tomaten, die damals noch ziemlich unbekannt waren. Sie legte Tomatenscheiben mit gehackten Zwiebeln, Pfeffer und Salz aufs Butterbrot und ließ interessierte Einwohner des Dorfes davon kosten. Meist meinten

sie, wenn sie dabei die Augen schlossen, daß es sich um Gehacktes handele. So machte sie diese neue Frucht, die so verlockend aussah, oft aber nach einem Biß ohne würzige Zubereitung weggeworfen wurde, salonfähig. Am Rand des Obstgartens standen Flieder- und Jasminbüsche, eine große Birke und ein Faulbaum. Im inneren Bereich wuchsen Blumen, Apfel-, Birnen- und Pflaumenbäume sowie Stachelbeer- und Johannisbeersträucher. Die Früchte mundeten meinem Bruder und mir ebensogut wie unseren Spielkameraden.

Hinter dem Garten hatten sich die Instleute ihre Keller gebaut. Es waren mit Balken und Brettern abgedeckte Erdlöcher, die an einer Seite einen Einstieg hatten. Die Keller waren notwendig, weil das Wohn- und Schulhaus ebenerdig gebaut und in jeder Wohnung unter dem Holzfußboden nur ein abgedecktes Kellerloch von gut einem Quadratmeter vorhanden war. Bekamen wir Besuch, krochen wir in das Loch hinein und ließen uns zudecken, wenn wir Verstecken spielten. Dort wurden wir kaum gefunden. Auf dem Kellerberg bauten auch wir Kinder uns gern unsere Gruben und Hütten. Dort und um den Garten herum war der Ort, wo wir besonders gerne spielten. Auf der Seite zum Dorf lag eine alte mit Gras und wenigen Sträuchern bewachsene Kiesgrube. Zu ihr fiel der Hang vom Gartenzaun steil und von der Seite des Lehrerkellers flach ab. Dort und auf der Straße



zum Dorf rodelten wir im Winter. Auf dem steilen Hang hatten wir auch unsere "Sommerrodelbahn". So fortschrittlich waren wir Kinder damals schon in Beynuhnen.

Wir steckten uns etwa 1 m lange dicke Stöcke zwischen die Beine und rutschten auf Schuhen, Klumpen und Schlorren den Berg hinunter, nachdem wir das Erdreich von oben mit Wasser angefeuchtet hatten. Nach mehreren Fahrten bildeten sich Spurrillen, in die wir der Einfachheit halber gelegentlich auch hineinpinkelten. Allerdings lag der Gastwirt Gustav Tomuschat mit seiner Frage: "Jungens back' ju Pößkoke?" ganz verkehrt, wenn er uns nach einem Regenguß auf dem Landweg beim Spielen im Sand antraf.

An der anderen Seite des Gartens zur abgebrochenen Kirche hin war der Spiel- und Sportplatz der Schule. Auf ihm befanden sich ein in das Erdreich eingelassener Barren, 1 Reck, 1 Kletterstange, eine Sprunggrube und zwei sehr einfache Fußballtore. Wir spielten Schlagball, Fußball, Faustball, Spitzball, Räuber und Gendarm, Messerchenstechen, Hopsen, Luggen (Anschlagen), Klipp, Plumsack, Sau ins Loch, Verstecken, Schloßbrechen, Blinde Kuh und Kullerrad. Wir übten uns im Springen, Klettern, Laufen, Turnen und Schwimmen und machten nach Kinderart auch mancherlei Späßchen und Dummheiten. Wir versteckten uns im Getreide, stauten am Straßendurchlaß (Dromm) den Beynuhner Bach, so daß das Wasser in Krauses Scheune lief, holten die Fische aus dem trockenen Flußbett, produzierten "Petroleum" am faulen Weidenbaum und boten es dem Gastwirt Tomuschat an, der uns dafür Pfefferminzplättchen mit der Aufschrift: "Im Sommer erfrischend, im Winter erwärmend", schenkte. Im Winter bauten wir uns einen "Krengel" (eine lange Stange auf einem eingefrorenen Pfahl zum Herumziehen von Kindern oder Schlitten) auf Kleistens Teich, nagelten uns zum Schorren (Schliddern) Schienen unter Schlorren und Klumpen, bauten uns Windmühlen und 3 m hohe Drachen, banden sie ans Fahrrad und ließen uns im Wind von ihnen ziehen. Wir produzierten Birkenwasser, nahmen Hummelnester aus, hielten uns Kaninchen und Meerschweinchen, formten aus Lehm für sie kleine Tröge und bekamen sie auf der Ziegelei gebrannt.

Zur Schule Groß Beynuhnen gehörten 16 Morgen sehr ertragreiches Dienstland. Als der Gutsbesitzer Fritz Wunder 1930 seinen Bruder Max abfinden mußte und deshalb in Geldverlegenheit war, kaufte mein Vater ihm gut 11 1/2 Morgen Acker- und

Er wollte sich aber nicht zu sehr quälen. Deshalb beschäftigten wir stets in unserem Haushalt und für die Landwirtschaft ein Mädchen. Außerdem waren die freundlichen Arbeiterfamilien aus der anderen Hälfte des Schulhauses meinen Eltern oft gegen Entgelt in der Landwirtschaft behilflich. Mein Vater beschränkte sich im wesentlichen auf die Weidewirtschaft. Deshalb gab er einen großen Teil des Ackerlandes an einen benachbarten Bauern ab, der dafür Feldarbeiten verrichtete. So gestaltete sich die Arbeit viel leichter, als man dies annehmen möchte.

Ich habe die damals einklassige Volksschule in Groß Beynühlen von 1926 - 1930 besucht. Der Unterricht dauerte im Sommer von 7.00 - 12.00 Uhr, im Winter von 8.00 - 13.00 Uhr. Er vollzog sich bei meinem Vater nach einer erprobten Ordnung. Betrat er die Klasse, standen wir Schüler auf und erwiderten gemeinsam sein "Guten Morgen Kinder" mit dem Zusatz "Herr Lehrer". Dann wurde ein Lied gesungen, wobei mir noch "Morgenglanz der Ewigkeit" bestens in Erinnerung ist. In der ersten Stunde war meistens Religion. Da in der einklassigen Schule alle Jahrgänge vertreten waren, mußten sich die Großen still beschäftigen und lasen im Religionsbuch oder in Luthers Katechismus. Die Kleinen bekamen derweil Geschichten erzählt, die sie nacherzählen mußten. In der zweiten Stunde war meistens Rechnen. Stille Arbeit, Kopfrechnen und das 1 x 1 - Abfragen wechselten in den einzelnen Gruppen ab. Manchmal ging es recht laut dabei zu. Aber die stillen Gruppen ließen sich dadurch kaum von ihren Aufgaben abhalten. Oft mußten auch die großen Kinder die kleinen abfragen. In anderen Fächern, wie z.B. in Deutsch, Erdkunde, Heimat-, Naturkunde und Geschichte verlief der Unterricht ähnlich. Die Naturwissenschaften waren in Kamyers Realienbuch verzeichnet. Wir hatten dann noch je nach Alter Rechenbücher, Lesebücher, Hundertertafeln, Schiefertafeln mit Schwamm und Lappen, Schreib- und Rechenhefte, Zeichenblöcke, Plastelin-Knetmasse und je 1 Scharnal, in dem alle Schreibutensilien enthalten waren. Die einklassige Schule hatte den Vorteil, daß sich die Schüler nie langweilten. Waren die still beschäftigten Schüler mit ihrem Pensum fertig, konnten sie mit einer anderen Unterrichtsgruppe mitmachen und so zwangslos den Stoff eines

höheren Schuljahrs lernen. Die große Pause nach der zweiten Schulstunde war stets der Höhepunkt des Schülerlebens. Das Kleinmittagsbrot wurde schnell aufgegessen, dann fing das Spielen an. Die Mädchen spielten im Kreis z.B. "Mariechen saß auf einem Stein" oder "Hopsten". Die Jungens spielten Fußball, Schlagball oder Greifchen. Die große Pause dauerte mindestens eine halbe Stunde oder länger. Lieblingsfächer meines Vaters waren Rechnen (besonders Kopfrechnen), Geschichte und Naturkunde. Im Sommer ging er mit den Schülern auf die Felder und in den Garten und erklärte die Namen und Besonderheiten der Pflanzen und Sträucher, das Veredeln der Bäume und vieles andere mehr durch Anschauung und Praxis. Mein Vater bemühte sich, immer gerecht zu sein. Er sparte nicht mit Lob und Tadel. Seine Strafen folgten vor versammelter Klasse auf dem Fuß. Wenn es angemessen war, gab es Mutzköpfe. Uns Jungens wurde bei gröberen Verstößen der Hosenboden auf der ersten Bank stramm gezogen, während die Mädchen mit Stockschlägen in die gestreckte Hand davonkamen. Ein weiteres beliebtes Zuchtmittel in der damaligen Zeit war es auch, Kinder in die Ecke des Raums mit dem Gesicht zur Wand zu stellen oder sie nachsitzen zu lassen. Wir Schüler hatten vor meinem Vater Respekt, aber keine Angst. Auch wir Söhne Walter und Werner wurden von ihm nicht vorgezogen.

Ein Freudentag im Schulleben war in jedem Jahr der Geburtstag meines Vaters am 9. Februar. Es wurde dann lustig gefeiert. Schon bei Schulbeginn gratulierten die Kinder mit einem großen aus Tannen geflochtenen Kranz, auf dem Kerzen entsprechend dem Lebensalter auf dem Pult angezündet wurden. Meine Mutter backte für die Kinder stets einen großen Waschkorb voll Streuselkuchen, und mein Vater revanchierte sich mit Süßigkeiten. Nachdem die Bänke teilweise ausgeräumt waren, übten sich die größeren Kinder nach der Musik von einem Grammophon, das vom Nachbarn Krause herbeigeschafft wurde, im Tanz. Die kleineren Kinder beteiligten sich an der Polonaise oder am Ringelreihen. Die Mädchen tanzten schon in jungen Jahren mit Charme und Gefühl. Die Jungs hopsten dagegen wie die Böcke. Ein Grammophon war damals eine Seltenheit.

Ein weiterer Höhepunkt des Schuljahrs war die Weihnachtsfeier. Mein Vater ließ sich vom Verlag Gräfe & Unzer in Königsberg Probehefte schicken und suchte ein geeignetes Weihnachtsstück aus. Es wurde dann unter der Regie meiner Mutter einige Wochen lang geübt. Alle Kinder waren daran beteiligt. Schüchterne und unbeholfene traten mit Bart und Zipfelmütze als Zwerge oder als Engel in weißen Kleidern mit goldenen Flügeln bzw. als stumme Hirten auf dem Felde auf. Die Hauptrollen verkörperten Maria, Josef und das Kind in der Krippe. Mit viel Phantasie hat meine Mutter die Kostüme genäht sowie Flügel und Masken aus Pappe und Papier und Bärte aus Flachs gezaubert. Natürlich gehörten auch Goldflitter, Schleifen und ein großer Weihnachtsbaum mit Schnee (Watteflöckchen), Lametta, bunten Kerzen, Kugeln, Keksen und Wunderkerzen mit zur Ausstattung. Der Klassenraum wurde am Vormittag zum Theatersaal umgebaut. Die Bühne bestand aus Brettern oder einem ausgehängten Scheunentor auf zwei bis drei Bänken. Natürlich waren auch Vorhänge, die aus Decken bestanden, vorhanden. Sobald es an dem in Aussicht genommenen Abend kurz vor dem Weihnachtsfest dunkel war, strömte beinahe die gesamte Elternschaft zusammen und drängte sich in die Klasse. Alle wollten die leuchtenden Augen und die Künste ihrer Kinder beim Weihnachtsspiel sehen. Mit großer Begeisterung sangen alle die alten Weihnachtslieder. Mucksmäuschenstill wurde das Spiel der Kinder mit der Weihnachtsgeschichte verfolgt. Dann gingen alle nach Hause und waren voller Weihnachtsfreude.



Blick von der alten Schule auf Ortsmitte.

Um die Weihnachtszeit kam auch der Pfarrer ins Dorf und hielt in der Schule einen Gottesdienst. Pfarrer Liedtke aus Dom-browken predigte meist mit geschlossenen Augen und setzte an jeden Absatz ein salbungsvolles "A-Amen". Sein Nachfolger,

Pfarrer Wisotzki, setzte sich meistens mit dem Bolschewismus und seinem Unglauben auseinander. Vielleicht hatte er damals schon eine Ahnung, daß ihm der Keim des Todes in russischer Gefangenschaft gelegt werden würde. In Erinnerung ist mir sonst noch sein kräftiger und durchdringender Gesang.

Gelegentlich gab es in unserer Gegend auch Schulfeste. Entweder wurden sie auf Kirchspielsebene in Dombrowken oder auf Kreisebene in Darkehmen organisiert. Alle Kinder erschienen dazu in ihren schönsten Kleidern. Viele Mädchen flochten sich einen Kranz von Feldblumen ins Haar. Zuerst wurden Wettkämpfe im Laufen, Springen und Werfen ausgetragen und so die besten Schulen und Einzelkämpfer ermittelt. Dann schlossen sich vergnügliche Spiele, wie Sackhüpfen, Eierlaufen, Preisangeln an der Kletterstange und Tanzreigen an. Bei diesen Gelegenheiten standen auf dem Platz auch Verkaufsbuden. An Spielzeug wurden Blechtrommeln, Pfeifen, Revolver mit Zündplättchen und Knallkorken, Knarren, Klappern, Gewehre, Windpropeller und Flöten angeboten. Außerdem gab es Limonade und Süßigkeiten, zu denen z.B. Pfefferminz, Lakritz, Liebesperlen, Johannisbrot und Kekse gehörten. Ich aß besonders gern mit Zuckerschäum gefüllte Waffeln von Harry Trüller aus Hannover. Doch oftmals fehlte mir das Geld dazu. Erinnern möchte ich schließlich noch an die Sonnenwendfeuer am Johannistag (24. Juni) in Kunigehlen. Lange schon vor dem 3. Reich wurde jährlich auf dem Sportplatz ein Holzstoß oder ein mit Teer und anderem Gelumpe gefülltes Faß, das an einer Stange aufgerichtet war, abgebrandt. Dabei wurden Volks- und Wanderlieder gesungen. Wenn der Stoß heruntergebrannt war, sprangen die Kinder einzeln und paarweise über die Glut.

1927: Schulklasse mit Lehrer Gustav Wilkat



1933: Schule Groß Beynuhnen

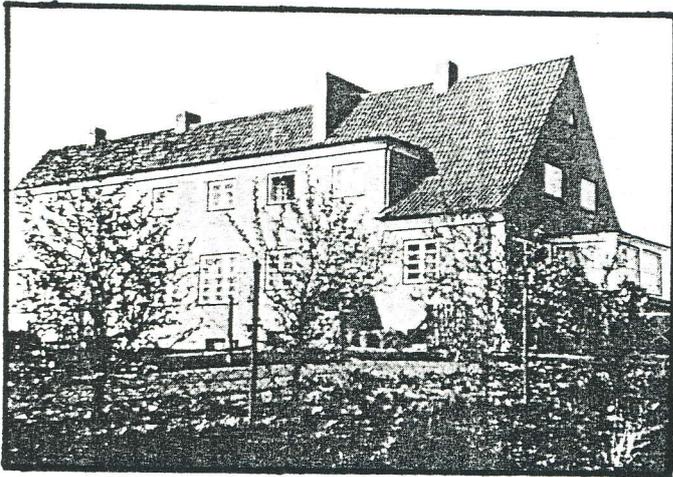


Mein Vater war seit Juli 1917 Lehrer in dem abgelegenen Dorf Adlig Kermuschienen (Kermen). 1925 trug er sich mit dem Gedanken, sich an einen anderen Ort versetzen zu lassen, von dem er meinen Bruder und mich per Bahn zur höheren Schule schicken konnte. Gelegentlich einer Revision trug er Schulrat Keuchel sein Anliegen vor. Dieser empfahl ihm, sich um Groß Beynuhnen zu bewerben, das wegen besonderer Umstände frei werden sollte. Als mein Vater auf die kleine und veraltete Wohnung hinwies, erwiderte er, daß die Schule im nächsten Jahr gebaut werden sollte. Mein Vater wurde zum 1. Februar 1926 nach Groß Beynuhnen versetzt. Es vergingen aber noch acht Jahre, bis der Neubau zustande kam, obwohl der kleine Klassenraum für die steigende Schülerzahl nicht ausreichte. Notgedrungen mußte mein Vater 78 Kinder in der einklassigen Schule in zwei Gruppen am Vor- und am Nachmittag unterrichten. Ähnlich waren die Verhältnisse in Alt Sauskoyen. Auch hier wurden in einem Klassenraum zwei Gruppen Vor- und nachmittags unterrichtet. Als dann schließlich ein zweiter Lehrer kam, wechselte er zwischen beiden Schulen zu je 1/2. Diesen mißlichen Zustand wollte die Regierung mit dem Neubau in Groß Beynuhnen beenden. Das Gut Klein Beynuhnen sollte umgeschult und damit die Schülerzahl

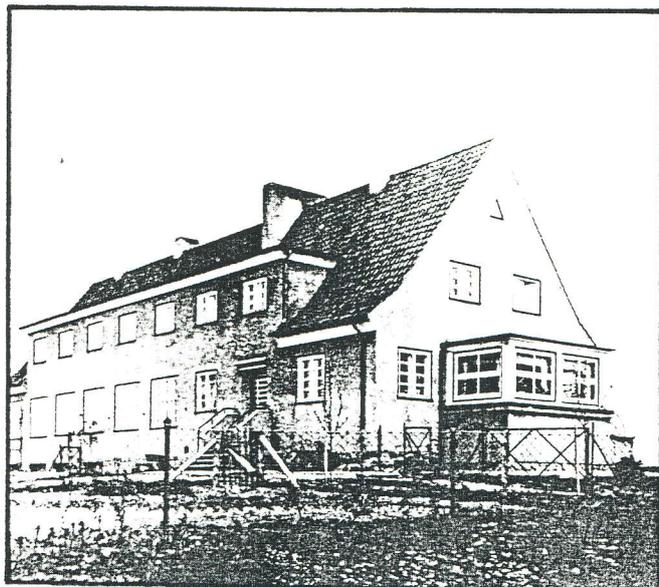
Der Rohbau wurde im Oktober 1933 und der Innenausbau im Sommer 1934 in Angriff genommen. Beim Richtfest sagte Fritz Gruhn, wie er mir 1988 in Nienburg erzählte, folgenden Vers auf:

" Das neue Haus ist aufgerichtet,  
gedeckt, gezimmert ist es nicht.  
Noch können Regen und Sonnenschein  
von oben und überall hinein.  
Drum bitten wir den Meister der Welt,  
er möge von dem Himmelszelt  
viel Heil und Segen gießen aus  
hier über dieses offene Haus ".

Der zweite, von Kurt Wiemer gesprochene Teil, ist leider nicht bekannt. Im November 1934 konnte die neue Schule nach einer würdigen Einweihungsfeier, an der die ganze Umgebung teilnahm, bezogen werden. Sie wurde als Ouvertüre zum Schloß Klein Beynahren herausgestellt.



Neue Schule



Die neue Schule in Groß Beynühlen wurde zu einem Muster für eine Landschule gebaut und ausgestattet. Es befanden sich darin zwei gute und geräumige Wohnungen für den ersten und zweiten Lehrer und zwei große helle Klassenräume nebst einem Abstellraum für die Lehrmittel. Die beiden Klassenräume konnten durch eine versenkbare Wand sehr einfach zu einem großen Raum für schulische und andere Veranstaltungen vereinigt werden. Diese schallsichere Wand war vom Staatshochbauamt Angerburg entworfen worden und war eine vielbeachtete Neuerung in der damaligen Zeit. Das Gebäude war voll unterkellert. Der Kellerflur wurde mit Sportgeräten (Barren, Reck, Pferd und Matten) ausgestattet, so daß auch bei Regenwetter Geräteturnen stattfinden konnte. Im Keller befanden sich für schulische Zwecke noch zwei weitere Räume. Alsbald wurde der eine mit einer sehr gut eingerichteten elektrischen Lehrküche versehen. Später wurde in dem anderen ein Brausebad für die Schüler eingerichtet. Natürlich war das Gebäude auch mit einer Zentralheizung, die mit Koks beschickt wurde und mit einer elektrischen Wasserversorgung ausgestattet und das alte Schulmobiliar durch eine neue Einrichtung ersetzt. Dazu gehörte auch eine Rundfunkanlage. Bei der Ausstattung war an nichts gespart worden. Die Wohnung für den ersten Lehrer lag im Südflügel des Gebäudes. Sie umfaßte sechs Zimmer, eine Küche mit Abstellraum, eine Wirtschaftsküche, ein Badezimmer mit Wanne, Badeofen und Wasserklosett, einen Bodenraum mit Rauchkammer, vier Kellerräume und ein Wirtschaftsgebäude mit Scheune und Stall für das Vieh, Schweine und Geflügel. Die Wohnung für den zweiten Lehrer lag über den Klassenräumen. Zu ihr gehörten drei Zimmer, Küche mit Abstellraum, Bad, ein Kellerraum sowie ein kleineres Stück vom Stallgebäude.

Mein Vater hatte das ganze Schulgrundstück mit einer Hainbuchenhecke umgeben und viele gute Obstbäume, Beerensträucher, Rosen und Blumenstauden gepflanzt. Die Buchensetzlinge hatte er zusammen mit einem Mann im Beynühner Wald ausgegraben. Er hatte sich viel Mühe zur Verschönerung des Grundstücks gemacht und dazu seinen pekuniären Beitrag geleistet. Zur Schule gehörte auch ein großer Sportplatz und nach Groß Beynühlen hin ein Gelände, in dem zum Bau der Straße Kunigehlen - Klein Beynühlen sowie zwecks Abkürzung des Land-

wegs von Groß Beynuhnen zum Bahnhof Kies ausgebaggert worden war. Die alte Schule lag 1,6 km und die neue 0,9 km vom Bahnhof entfernt, was meinem Bruder und mir, da wir als Fahrschüler die höhere Schule in Angerburg besuchten, sehr angenehm war.

Über die Lehrer an den Einzelnen Schulen kann ich nur aus eigener Erfahrung und auf Grund spärlicher Erzählungen und Aufzeichnungen berichten. In Groß Beynuhnen gab es etwa ab 1900 folgende Lehrer:

<u>Alleinige und erste Lehrer:</u>	<u>Zweite Lehrer:</u>
Otto Peters bis 1910	Walter Söding 1934-1938
Paul Peters 1910-1916	Max Möysich 1938-1945
Priebe 1916-1926	<u>Technische (Wander-) Lehrerin</u>
Gustav Wilkat 1926-1945	Editha Loeper 1936-1945

Otto Peters war der älteste der drei Brüder Otto, Paul und Albert Peters. Alle drei waren Lehrer und stammten aus Groß Steinort, wo der Vater Diener im Schloß des Grafen von Lehndorf war. Otto Peters war ein beliebter Lehrer und auch Respektsperson im Dorf. Die Eltern merkten sehr schnell, daß die Kinder etwas bei ihm lernten. Er starb im 40. Lebensjahr wahrscheinlich an einem Leberleiden. Er wurde auf dem Friedhof Groß Beynuhnen beerdigt, wo ihm die Lehrer der Nachbarschaft mehrere Sterbelieder sangen. Sein Grab war mit einer an schmalen Pfeilern befestigten Stilkette eingefriedet. Auf der Grabsäule befanden sich sein Name, die Daten von Geburt und Tod sowie ein Spruch. Seine Witwe Klara verzog mit den Kindern Fritz und Anni nach Lötzen.

Nachfolger wurde sein Bruder Paul Peters, der in der Nachbarschule Kowarren (Friedeck) alleiniger Lehrer war. Er war ein ebenso gewissenhafter und pflichtgetreuer Lehrer. Auch er verstarb viel zu früh im Jahre 1916 mit 45 Jahren. Gleich zu Beginn des ersten Weltkriegs wurde er zum Landsturm eingezogen. Er war sehr beleibt, und sein Bataillon mußte sich vor den Russen von Darkehmen bis hinter die Deime zurückziehen, wo die Armee Rennenkampf schließlich aufgehalten wurde. Diesen Anstrengungen war sein Herz nicht gewachsen. Er wurde militäruntauglich und siechte langsam dahin.

Priebe war der Vorgänger meines Vaters. Er war in den ersten Dienstjahren in Groß Beynuchen tüchtig und beliebt. Im Laufe der Zeit sprach er mehr und mehr dem Alkohol zu und vernachlässigte seinen Dienst. Die Schulaufsicht veranlaßte schließlich seine Versetzung in einen Ort im Kreis Gumbinnen.

Mein Vater Gustav Wilkat. geb. 9.2.1888, stammt aus Groß Wersmeningken (Langenfelde), Kreis Pillkallen, von einem kleinen Bauernhof. Er erhielt seine sechsjährige Lehrerausbildung auf der Präparandie und dem Lehrerseminar in Ragnit.

Königliches Lehrer-Seminar zu Ragnit.



Zeugnis

über die zweite Lehrer-Prüfung.

Der Lehrer Gustav Wilkat in Kehlernwald,  
Kreis Angerburg, geboren am 9 ten Februar 18 88,  
evangelischer Religion, erhält nach dem Bestehen der von der unterzeichneten Prüfungs-Kommission  
vom 13 ten Oktober bis 17 ten Oktober 19 11  
abgehaltenen zweiten Lehrer-Prüfung das Zeugnis der Befähigung zur endgültigen Anstellung als Lehrer  
im Volksschuldienste.

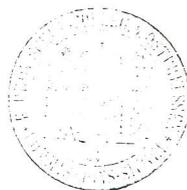
Ragnit, den 17 ten Oktober 19 11.

Die Königliche Prüfungs-Kommission.

Der Kommissarius des Königl. Prov.-  
Schulkollegiums zu Königsberg i. Pr.

Der Kommissarius der Kgl.  
Regierung zu Gumbinnen.

Zalupski



König

Der Direktor und die Lehrer des Seminars.

Furwshi. Simmat. Minner. Tschendke.  
Van. Wänigal. Wollubek.

Bevor er nach Groß Beynuppen kam, war er Lehrer in Kehlerwald (Kreis Angerburg), Didzeln (Kreis Heydekrug) und Adlig Kermuschienen. Neben seiner eigentlichen Aufgabe war ihm auch der Berufsschulunterricht übertragen. Wenn der Pfarrer verhindert war, hielt er bei Beerdigungen verschiedentlich auch die Grabreden. Er gründete den Sportverein Kunigehlen und war dessen Vorsitzender. Nach der Vertreibung unterrichtete er ab April 1946 in Dorsten/Westfalen und verstarb am 19. Februar 1950.

Walter Söding war der erste 2. Lehrer. Er stammte aus einer Bergmannsfamilie in Herne. Wegen der Lehrerschwemme in Westfalen kam er nach Ostpreußen. Er war ein geselliger und verträglicher Mensch und liebte das leichtere Leben. Er fuhr in unserer Gegend eins der ersten Autos. Von Groß Beynuppen wurde er in den Kreis Tilsit-Ragnit versetzt und fiel im zweiten Weltkrieg.

Max Moysich, geb. 3.4.1912, besuchte, bevor er Lehrer wurde, die Hindenburgschule in Angerburg. Er interessierte sich sehr für Sport und spielte in der Darkehmer Fußballmannschaft. Nebenberuflich gab er Unterricht bei der Polizei. Seine Stelle wurde bald von außerplanmäßigen Lehrerinnen verwaltet, da er zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Nach dem Krieg ergänzte er seine Ausbildung zum Realschullehrer. Heute lebt er als pensionierter Realschuldirektor in Bad Hersfeld.

In den ostpreußischen Landschulen wurde der Handarbeitsunterricht meist von Lehrerfrauen, evtl. auch von anderen geeigneten Kräften erteilt. Als in der Schule Groß Beynuppen der dafür vorgesehene Kellerraum 1936 mit einer Lehrküche ausgestattet war, wurde eine technische Lehrerin angestellt. Dies war Editha Loeper aus Rosental, Kreis Insterburg. Sie heiratete später und hieß dann Rühle. Als Wanderlehrerin erteilte sie auch den Hauswirtschafts- und Handarbeitsunterricht für die Mädchen der Schulen in Kunigehlen, Alt Sauskoyen und Illmen. Nach dem Krieg lebte sie in Altdorf bei Nürnberg und in Karlsruhe.

Ich habe die Verhältnisse in Groß Beynuppen ausführlich geschildert, weil ich dort selbst zur Schule gegangen bin und vieles selbst erlebt habe. Das dortige Leben und Geschehen ist

typisch auch für die anderen Landschulen und kann deshalb zum großen Teil auf Kunigehlen und Alt Sauskoyen übertragen werden. Dennoch will ich für diese Schulen eine kurze Ergänzung beifügen. Es waren folgende Lehrer

in Kunigehlen:

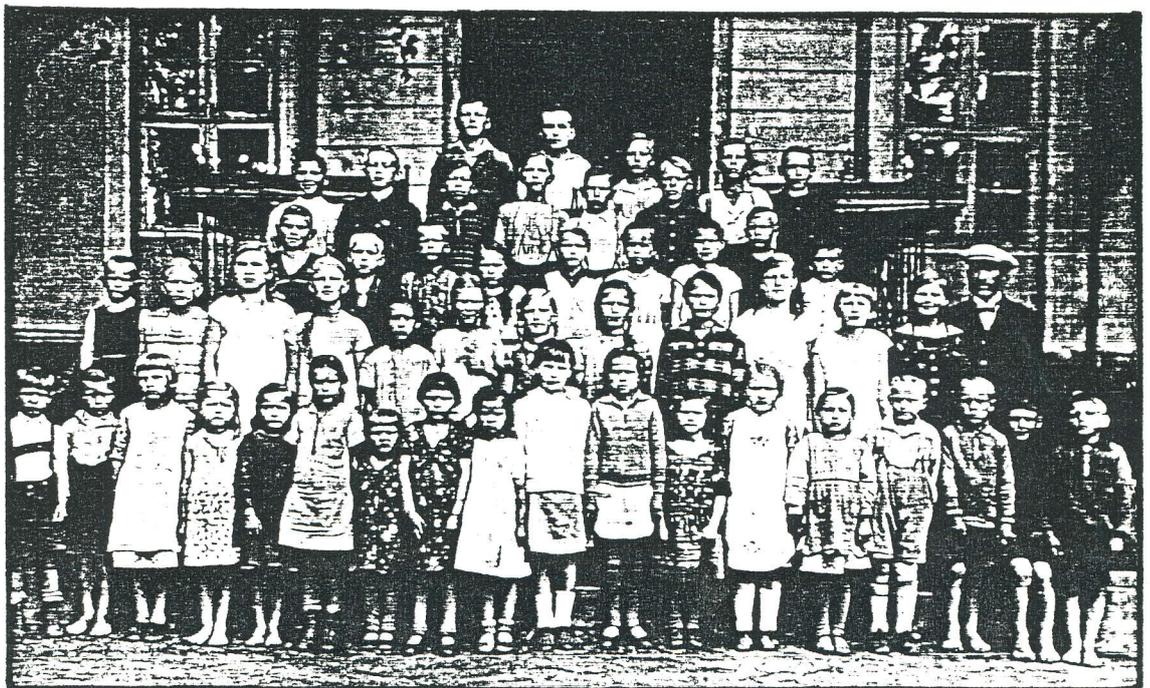
Schinnagel bis 1907  
Hermann Pritzkat 1907-1935  
Schulz 1935-1939  
Reinhold Powitz 1939-1945

und in Alt Sauskoyen:

Assmann  
Fritz Pfau und 2. Lehrer Andreas  
Willi Todtenhöfer

Lehrer Schinnagel ist vermutlich vor seiner Pensionierung verstorben. Er ist auf dem Friedhof in Kunigehlen beerdigt. Die am 23.11.1896 geborene und am 24.3.1990 in Bad Oeynhausen verstorbene Lehrerfrau Käthe Todtenhöfer aus Alt Sauskoyen war seine jüngste Tochter. Näheres über ihn habe ich nicht erfahren.

Hermann Pritzkat, geb. 1873, war ein ehrenwerter, aufrechter und pflichtbewußter Mann, der seinen Beruf sehr ernst nahm und auch hervorragend für seine Familie sorgte. Er kam von Rudstannen (Steffensfelde), Kreis Gumbinnen, nach Kunigehlen. Nach der Pensionierung lebte er bei seiner Tochter Margarete Braun in Insterburg-Sprindt und verstarb am 14.6.1952 in Altmorschen, Kreis Melsungen, Hessen. Er hatte eine kleine, liebenswerte, umsichtige und ausgleichende Frau.



1934: Schule Kunigehlen mit Lehrer Pritzkat

Schulz verkörperte die Moderne. Er erregte Aufsehen mit seinem flotten Motorrad, mit dem er dann auch schwer verunglückte. Weshalb er Kunigehlen verließ, ist mir nicht mehr erinnerlich.

Reinhold Powitz, geb. 3.3.1899, war Lehrer in Groß Jahnen. Von dort ließ er sich nach Kunigehlen versetzen. In seinen Erinnerungen und mit seinem Herzen fühlte er sich mehr seiner alten Schulgemeinde verbunden. Obwohl er sehr lange vom Kriegsdienst freigestellt war, ereilte ihn zum Schluß doch die russische Gefangenschaft. Nachdem er Hilfsarbeiter gewesen war, kam er im Januar 1950 wieder in den Schuldienst. Er verstarb am 15.11.1989 in Hannover.

Assmann vertrat von seiner Schule in Alt Sauskoyen aus in Groß Beynuhnen nach dem Tod von Otto Peters. Die Kinder empfanden ihn als zynisch, barsch und ruppig. Sie fürchteten auch seine Hiebe. Er neigte wahrscheinlich auch zum Angeben. Als er 1910 bei der Kirchenvisitation in Dombrowken mit einem bis zum Verdruß eingeübten dreistimmigen Chor glänzen wollte, erntete er eine Pleite. Die besten Sänger bewegten nur die Lippen und brachten keinen Ton heraus. Dadurch brach der ganze Gesang zusammen, was zur Schadenfreude seiner Kollegen führte. Assmann wurde nach seinem Tod verbrannt. Seine Witwe bewahrte die Urne in ihrem Kleiderschrank auf.

Nachfolger von Assmann wurde sein Neffe Fritz Pfau. Er war groß und stattlich und hielt Ordnung in seiner Schule. Im ersten Weltkrieg muß er Leutnant oder Offiziersanwärter gewesen sein. Jedenfalls kommandierte er in seiner schmucken Uniform geschickt den Kriegerverein bei seinen Aufmärschen. Er heiratete spät die Tochter des Gendarms Nagel, als seine Tante, Frau Assmann, ihm aus Altersgründen nicht mehr den Haushalt führen konnte. Als Alt Sauskoyen durch die Umschulung von Klein Beynuhnen nach Groß Beynuhnen einklassig wurde, bekam er auf seinen Wunsch zum Ausgleich die erste Lehrerstelle in Jodlauken, Kreis Insterburg.

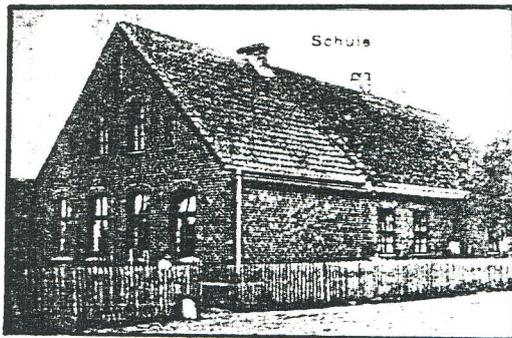
Andreas war der zweite Lehrer unter der Regie von Fritz Pfau. Er stammte von einem Bauernhof im Kreis Lyk und wohnte bei der Familie Woweries. Äusserlich sah er mit seinem leicht eingezogene Kopf, seinen buschigen Augenbrauen und seinem übergekämmten Haar wie ein Künstler aus. Er sprach leise, gewählt und ohne

Hast. Ein wenig steckte ihm auch der Schelm im Nacken. In ihm schlummerten musische Veranlagungen. Ich habe bei ihm Klavierunterricht gehabt. Von Alt Sauskoyen aus bekam er eine andere Stelle im Kreis Darkehmen. Dort hat er geheiratet und eine Familie gegründet.

Willi Todtenhöfer war, bevor er nach Alt Sauskoyen versetzt wurde, alleiniger Lehrer in Jagdbude in der Rominter Heide. Zwischen ihm und seiner Schulgemeinde herrschte ein gutes Einvernehmen. Über sein Schicksal nach dem Krieg habe ich nichts erfahren. Seine Frau habe ich bereits erwähnt. Sie verstarb einsam am 24.3.1990 in Bad Oeynhausen.

Die Schulen in Alt Sauskoyen und Kunigehlen dürften nach 1850 gebaut worden sein. Beide hatten eine ähnliche Fassade und Aufteilung der Räume. Sie befanden sich auch in einem gleichen Bauzustand. In beiden Gebäuden kann nicht der erste Unterricht seit den Schulgründungen (1738 bzw. 1783) stattgefunden haben. War die erste Schule in Sauskoyen etwa im Haus des Tischlermeisters Grusdat und in Kunigehlen im Haus Otto Tretzoks, in dem sich zuletzt die Post befand?

Margarete Braun geb. Pritzkat erinnert sich an Kunigehlen bis zu ihrem Fortzug im Jahre 1928 folgendermaßen: "1907, im Jahre meiner Geburt, übernahm mein Vater die dortige Schulstelle. Zum Einzugsbereich gehörten auch Neu Beynuhnen und Schunkarin. Es war ein neues rotes Ziegelgebäude. Die vier großen Klassenfenster sahen nach Osten. Als Tummelplatz der Schulkinder in den



Pausen und als Sportplatz stand nur der Hof zur Verfügung, der auch für unsere Landwirtschaft genutzt wurde. Zu der Schulstelle gehörten 14 Morgen Land. Bis 1918 gab es auch noch die Kalende, nämlich Heu und Getreide, das von den Bauern an einem Tag im frühen Frühjahr

angeliefert wurde. Es war meistens von geringer Qualität. Um die Zeit wurde auch das Schulholz angefahren, welches dann zerkleinert und zu kunstvollen Haufen auf dem Hof zum Trocknen aufgefliehen wurde.

Dann kam der erste Weltkrieg. Überall waren rote Mobilmachungszettel angeklebt. Auch uns Kinder ergriff eine gewisse Bangigkeit. Die Russen drangen in Ostpreußen vor, die Bevölkerung floh. Auch wir Kunigehler machten uns eines frühen Morgens mit pferdebespannten Wagen auf. Wir kamen acht Kilometer entfernt bis Grieben, wo gerastet wurde. Da holten uns die Russen ein. Man zog wieder zurück in die unterdessen verwüsteten Gehöfte, wo aber noch ein Teil des Viehbestandes erhalten war. Etwa drei Wochen waren wir unter den Russen. Gewalttätigkeiten kamen in unserem Ort nicht vor. Kein Vergleich mit den grausamen Erlebnissen unserer Flucht, die meine Kinder und ich von 1944 - 1946 durchstehen mußten. Sicher werden meine Eltern Tage und Nächte voll Angst und Sorge gehabt haben. Aber uns vier Geschwistern zwischen 6 und 10 Jahren alt, war die Zeit interessant. Da gab es viel Truppenbewegung auf unserer Chaussee. Sie wurde hektischer. Eines Morgens waren wir im Kampfgebiet. Das Artilleriefeuer ging von beiden Seiten über unseren Ort hinweg. Wir saßen in den Kellern bis zum Nachmittag. Dann kamen die deutschen Soldaten. Jeder Bewohner suchte aus Küche und Keller zusammen, was noch zu finden war und erfrischte die eiligen Truppen. Meine Mutter hatte früh morgens Brot angeteigt. Als sie es auf dem Küchentisch ausrollen wollte, steckte eine Gewehrkuugel in ihm. Sie hätte auch ihr bestimmt sein können. Sie hat das Brot schnell fertig gebacken und noch warm verteilt. Durch die Schlacht bei Tannenberg vom 26.-30. August war Ostpreußen von den Russen frei. Es war aber nicht für lange. Dann näherte sich die Front wieder. Im Winter war sie etwa nur sieben Kilometer von Kunigehlen entfernt. Meine Eltern waren dageblieben. Die Schule war Hauptverbandsplatz geworden. Alle Räume waren mit Sanitätern belegt. Auf dem Bodenraum hatten sich Artilleristen eingenistet, mit denen uns Kinder eine herrliche Freundschaft verband. Meine Eltern und wir vier Kinder hausten in der kleinen Oberstube, die nur durch ein Erkerfenster Licht bekam. Auf dem Hof standen die Sanitätsfahrzeuge, die immer wieder traurige Lasten brachten. Im Frühjahr kam die Front in Bewegung, unsere Sanitäter rückten ab.

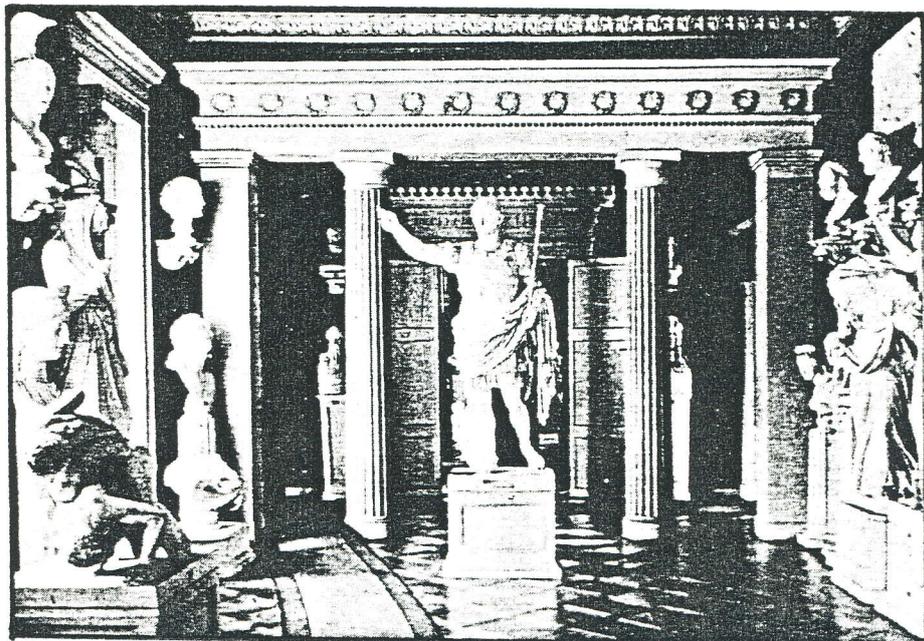
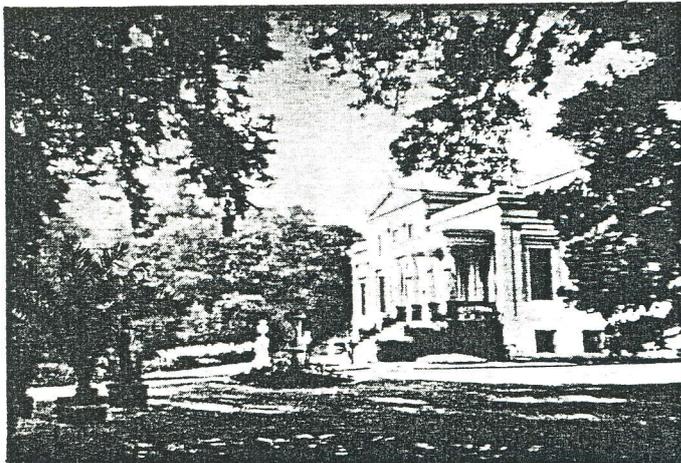
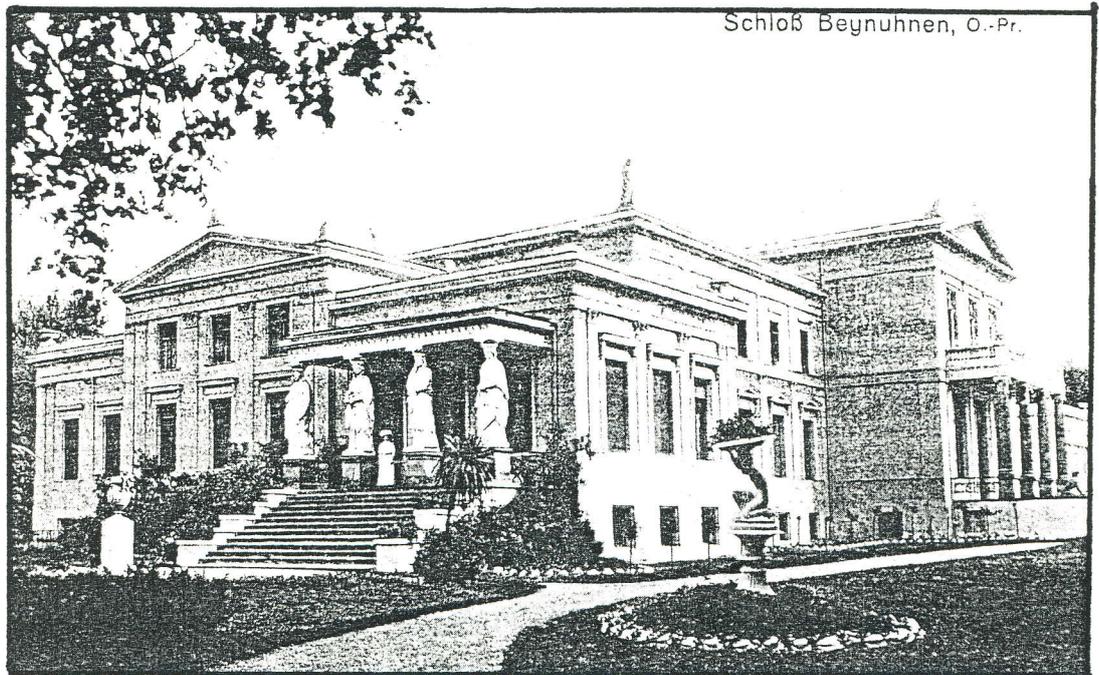
1917 wurde Kunigehlen von einer Ruhrepidemie heimgesucht. Viele Menschen erkrankten, vierzehn starben daran. Viele litten, als die Ernährungslage schlechter wurde, an Ausschlägen und Geschwüren. Dann kam das unglückliche Ende des Krieges. Viele Männer kehrten nicht mehr heim.

1921 wurde Kunigehlen elektrifiziert. Den Strom erzeugte anfangs die Ziegelei Häsler, bis dann das Ostpreußenwerk Friedland in Aktion trat. Wir hatten jetzt nicht nur das schöne helle Licht. Auch in der Landwirtschaft änderte sich durch die Elektromotore viel. Die Güter hatten schon mit Kohlen beheizte Lokomobilen. Aber bei den Bauern mußten Dreschen, Häckseln usw. mit Pferdekraft gemacht werden. Neben jeder Scheune war dafür ein Göpelwerk, an das die Pferde angespannt wurden. Wie langweilig war es, die endlosen Runden hinter den Pferden herzugehen und sie zum gleichmäßigen Ziehen zu bewegen.

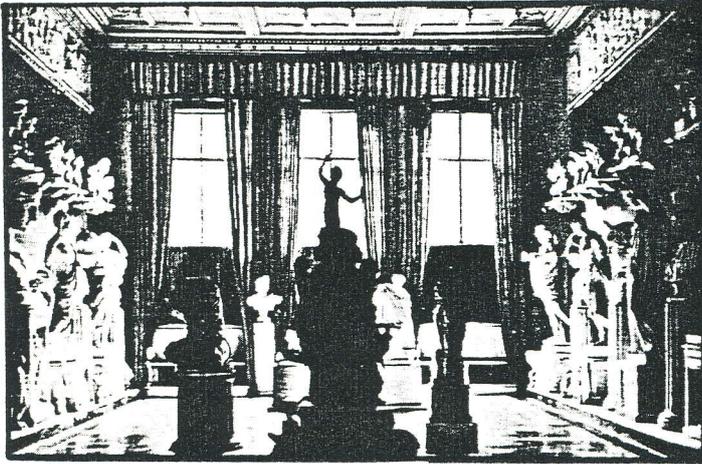
Kunigehlen gehörte zum Kirchspiel Darkehmen. Es war 7 1/2 km von der Stadt entfernt. Die Konfirmanden mußten den Weg zum Unterricht ein Jahr lang einmal wöchentlich zu Fuß oder per Fuhrwerk zurücklegen. Weihnachten, Ostern und Pfingsten hielten Superintendent Kähler und sein Nachfolger Gemmel an einem der Feiertage in der Schule Gottesdienst. Dicht gedrängt saßen dann die Einwohner in den engen Schulbänken. Alle unsere Stühle hatten wir in die Klasse gestellt. Sogar die Schlorrenbank im Flur war besetzt. Der auf erhöhtem Pult stehende Lehrertisch war als Altar hergerichtet und zu Pfingsten mit Fliedersträußen geschmückt. Viel Birkengrün zierte die Wände, den Eingang und das Hoftor. Bei frischer Luft und strahlender Frühlingssonne weitete sich das jugendliche Herz und erfreute sich, wenn die Gemeinde "O, heiliger Geist kehr bei uns ein" sang."

Meine Landsleute würden es nicht verstehen, wenn ich in diesem Bericht nicht wenigstens kurz das Juwel unserer Heimat, das Schloß Klein Beynahunen erwähnen würde. Fritz von Farenheid (1815-1888) ließ das in einem waldartigen Park gelegene Gutshaus unter erheblichen Kosten von 1862-1864 zu einem dreiteiligen Schloß im klassizistischen Stil umbauen. Besonders anmutig war der zur Gärtnerei gelegene Giebel, der von vier Frauengestalten getragen wurde. Zum Ausbau des Schlosses beschäftigte von Farenheid zeitweilig ganze Gruppen von Malern und Bildhauern. Eine große Anzahl der Räume enthielt Plastiken und Büsten aus der griechischen und römischen Zeit sowie Gemälde alter Meister. Die Sammlung war so reichhaltig, daß die Besucher bei einem ersten Rundgang sich nur einen

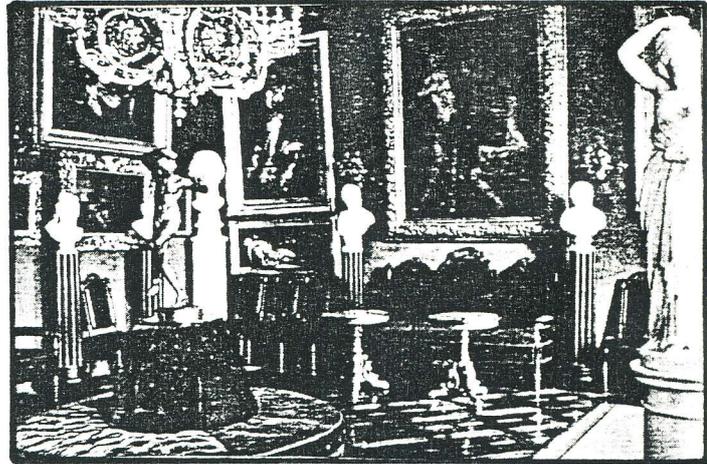
Überblick von den Helden, Göttern, Kriegeren, Jünglingen, Jungfrauen, Gemälden und anderen Kunstschätzen verschaffen konnten.



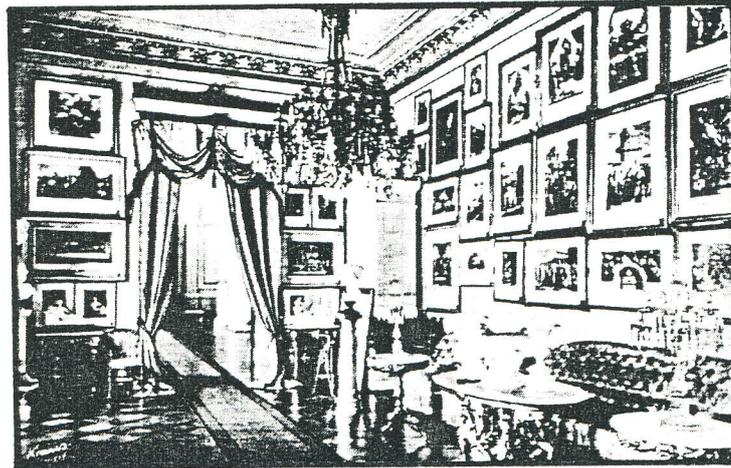
Portikus-Saal



Antiken-Saal

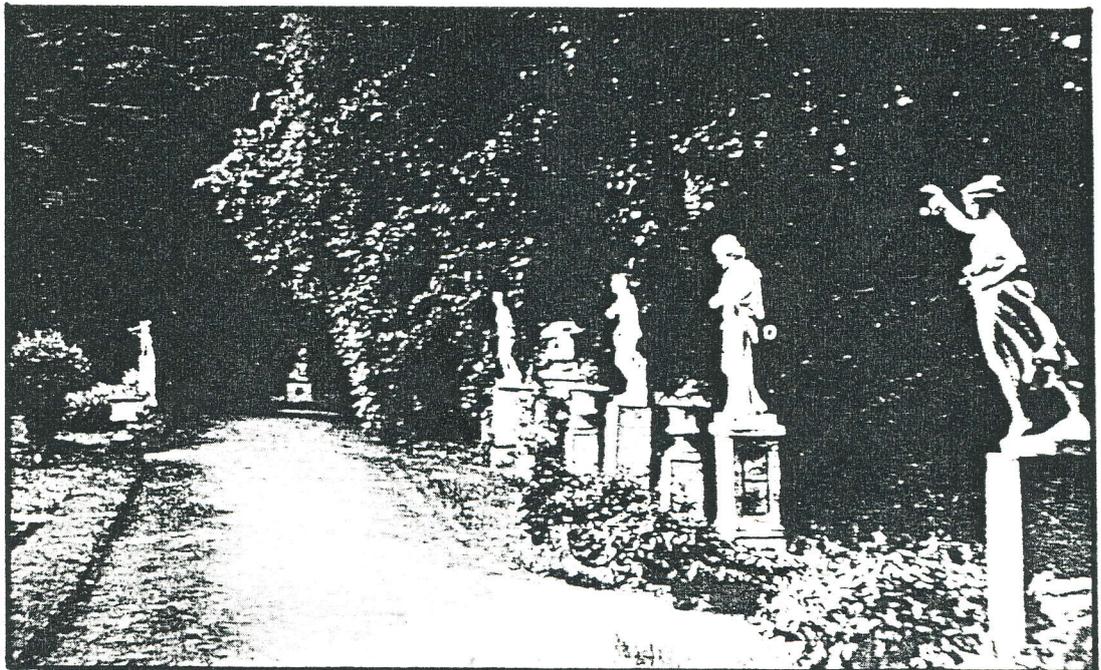


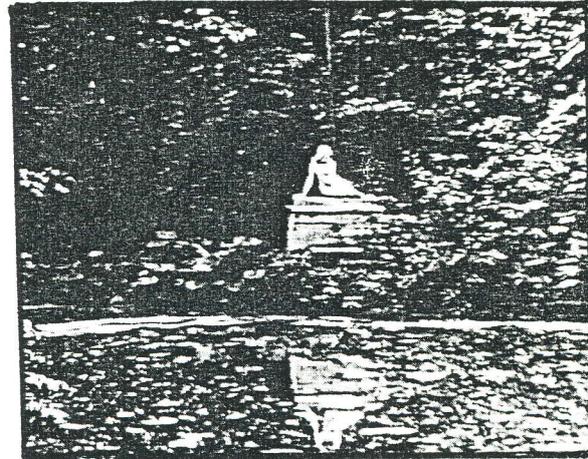
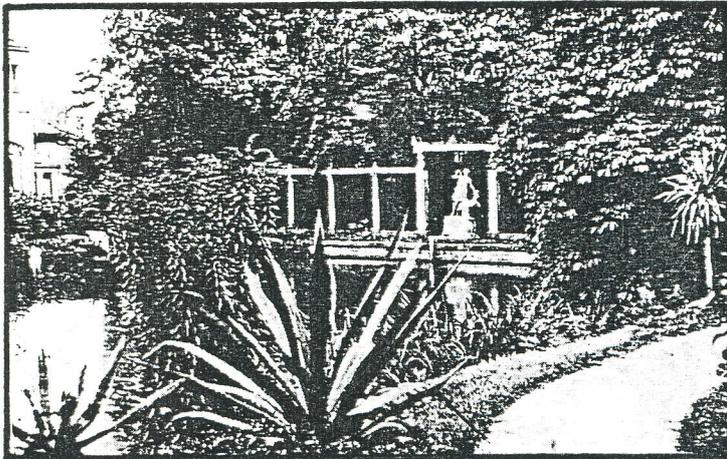
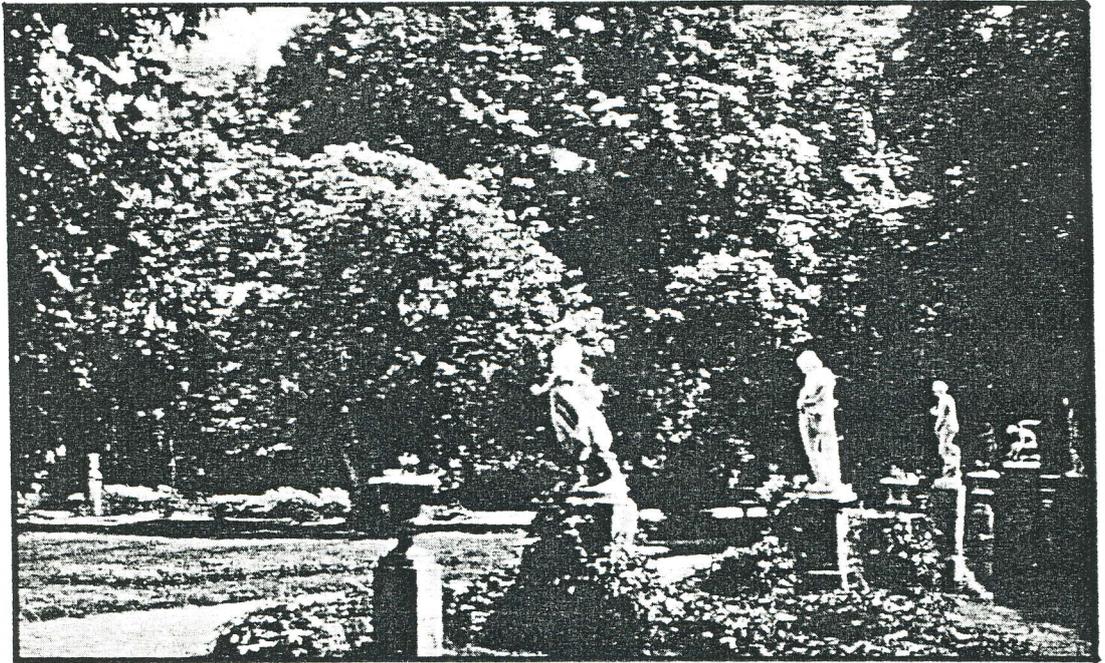
Blaues Zimmer



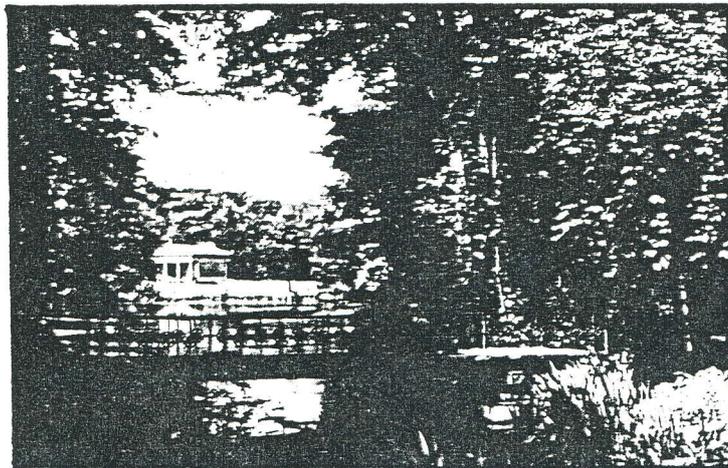
Kupferstichkabinett

Auch in dem weiträumigen Park von etwa 100 Morgen mit seinen verschlungenen Wegen, Hecken, Teichen, Brücken und Nischen traf der Besucher antike Gestalten an: Zeus, Niobe, Apollo, Artemis, Aphrodite, Diana mit Pfeil und Bogen sowie die mit ihrer Riesenfigur etwas grotesk wirkende Ariadne auf Naxos.

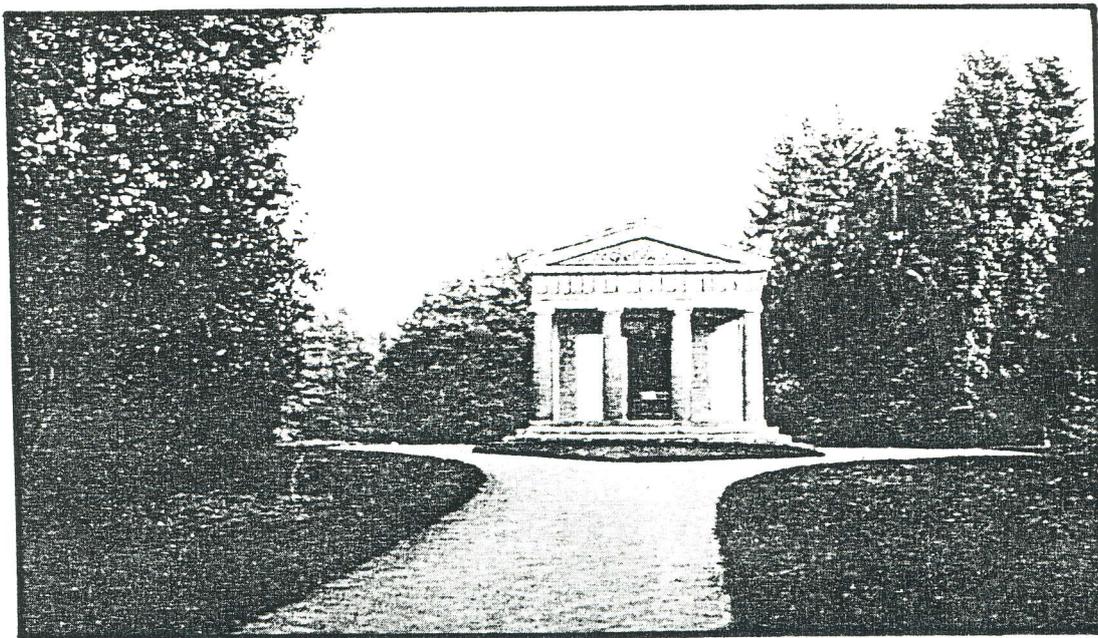




Mitten im Park tauchte in der Nähe eines Teiches ein dorischer Tempel mit der Laokoon-Gruppe auf. An jedem Freitag war das weiße Schloß kostenlos zur Besichtigung der Kunstschätze geöffnet. Dann strömte die Bevölkerung von weit und breit herbei und schlidderte auf großen Filzpantoffeln durch die Säle.

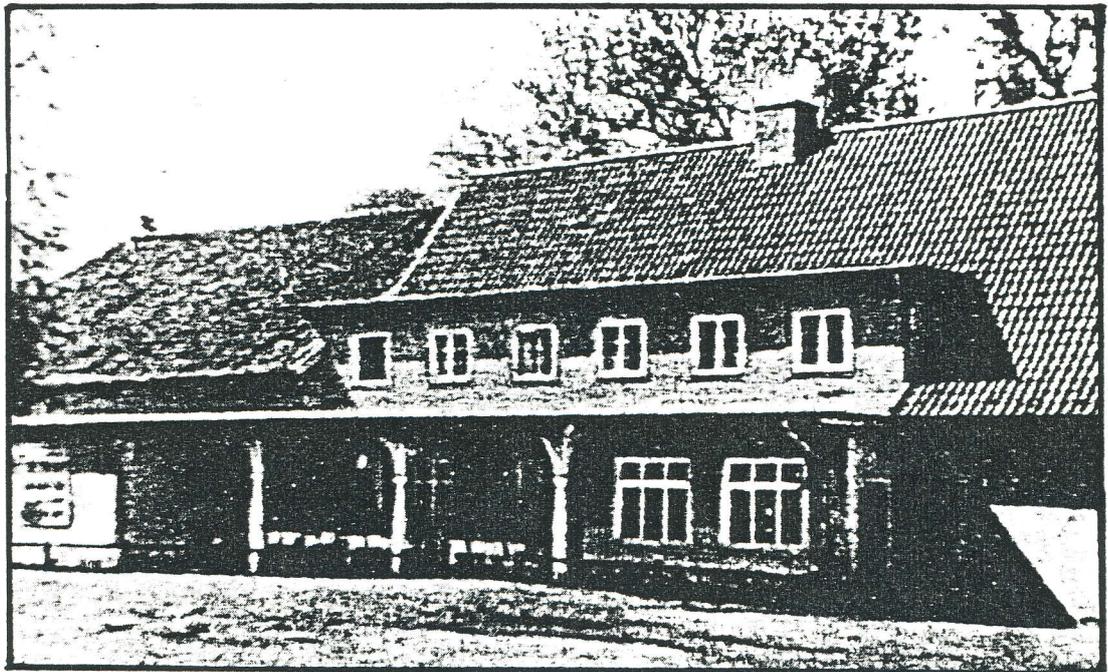
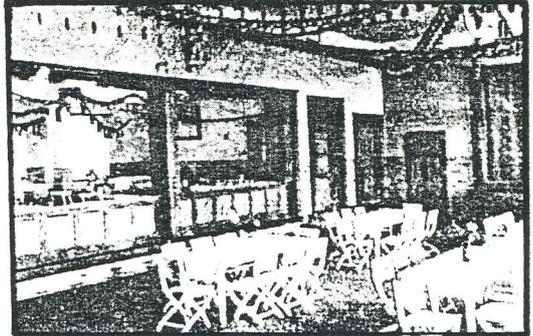
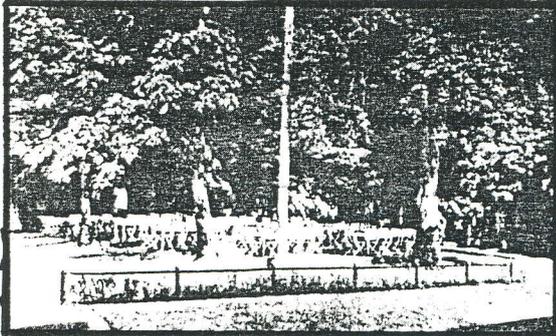
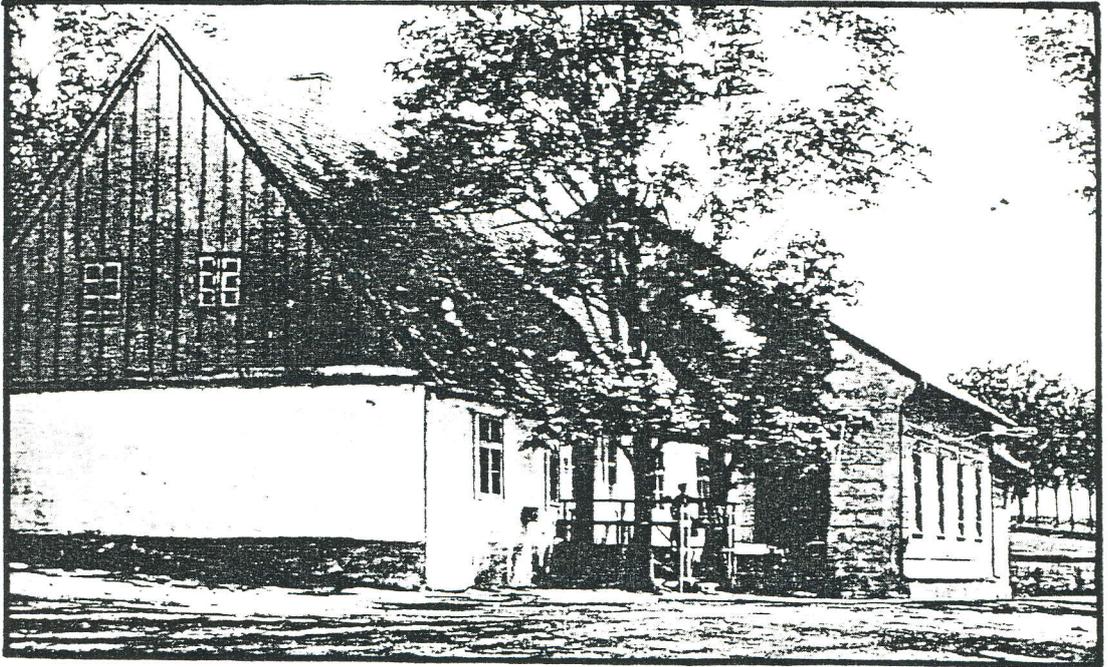


Schloßteich mit Pavillon.



Die Laokoongruppe im Pavillon.

Zum Schloß gehörte auch das Gasthaus Ehmer (später Rose und Frontzeck) direkt am Park. Unter den hohen schattigen Bäumen konnte man sich dort erfrischen und gelegentlich die Chöre von Gesangsvereinen hören. Regelmäßig aber spielte an diesem Tag im Saal eine flotte Kapelle zum Tanz. Für uns alle taucht da heute noch eine goldene Erinnerung auf.



Gasthof Kl. Beynühlen.

Mit dem unglücklichen Ausgang des zweiten Weltkriegs war auch der Untergang unserer Heimatgemeinden beschieden. In Kunigehlen und in der Schule Groß Beynühlen wurden Grenztruppen untergebracht. Im Januar 1946 wohnte im Klassenzimmer der Schule

Kunigehlen ein russischer Kapitän mit seiner Familie. In der Gastwirtschaft Jenett wurden im Stall die Schweinebuchten bis zur Decke hochgemauert und aufgespürte deutsche Soldaten, die sich bis dort durchgeschlagen hatten, eingesperrt. In der Mühle Bleier wurde ein Backofen mit einem Fassungsvermögen von 50 Broten hergerichtet und der Gutshof Bock, der zuvor den Familien Koppitz und Matz gehört hatte, in eine Kolchose umgewandelt. Auch die Schule Groß Beynuhnen wurde mit Grenztruppen belegt. Sie demolierten sämtliche Einrichtungsgegenstände und räumten die Lehrerdienstwohnungen aus, indem sie die Möbel einschließlich Klavier in die Kiesgrube warfen, die Betten aufschlitzten und in die Badewanne schissen, daß sie beinahe überlief. Die Grenze war von hier sehr nahe. Klein Sobrost, Angerau, Friedrichsruh und Neu Eßbergallen gehörten zum russischen, Groß Sobrost, Dombrowken und Alt Eßbergallen zum polnischen Gebiet. Die Grenze wurde so dicht, daß von der einen zur anderen Seite jede Verbindung abgeschnitten war und auch niemand die Zusammenhänge aus der Vorkriegszeit kannte.

Dorsten, den 31. August 1990. Werner Wilkat  
Georgstraße 4, 4270 Dorsten 1,  
ehemals Groß Beynuhnen

Literaturverzeichnis:

- Schumacher, Geschichte Ost- und Westpreußens, 1959,  
Holzner-Verlag, Würzburg.
- Gause, Geschichte des Preußenlandes, 1966,  
Verlag Rautenberg, Leer.
- Stamm, Frag mich nach Ostpreußen, 1974,  
Verlag Rautenberg, Leer.
- Kreisgemeinschaft Angerapp, Stadt und Kreis Angerapp, 1980,  
Selbstverlag Kreisgemeinschaft.
- Kreisgemeinschaft Angerapp, Stadt und Kreis Darkehmen/Angerapp,  
1984, Kommissionsverlag Rautenberg,  
Leer.
- Rogge, Geschichte des Kreises und der Dioecese Darkehmen, 1873,  
Verlag M. Glaser, Darkehmen.
- Albert Tomuschat, Lebenserinnerungen "Mit Humor durchs Leben",  
1962.
- Gustav Wilkat, Chronik der Familie, 1949.

Berichte aus der Schulzeit in Groß Beynuhnen

Fritz Gruhn schreibt mir dazu folgendes am 21. Januar 1990:

" Lieber Werner!

Ich bin bei Deinem Vater eingeschult. Ich kann mich noch genau erinnern. Die damalige 5. Abteilung saß, wenn man von der Hofseite durch die kleine Tür in den Schulraum trat, dort, wo der Kachelofen stand in den ersten beiden Bankreihen vor dem runden Holzpfeiler. Ich saß in der 2. Reihe hinter Frieda Wunder. Wir hatten für die damalige Zeit ganz moderne Bänke, bei denen man aufstand und die Sitzfläche zurückklappen konnte. Dort entwickelte ich mich schon zum "Liebling" Deines Vaters. Schuld hatten die Frieda und die Schiefertafel. Frieda war bequem, manchmal sogar faul im Lernen. Ich sollte Hilfestellung geben, aber Frieda ließ sich ja nichts sagen. Wenn sie die Schulaufgaben nicht gemacht hatte, behauptete sie dreist, ich hätte nicht geholfen. Ich bekam von Deinem Vater 3 Hiebe in die Hand und Frieda lachte. Damit begann dann die Kettenreaktion. In der Bank waren oben die Tintenfässer eingebaut. Da habe ich ihren Zopf angebunden. Kurt Wach hat Frieda mit einer Nadel in den Hintern gepickt. Wenn sie dann aufsprang, flog das Tintenfaß durch die Gegend. "Fritz, nach vorn!" hieß es dann und die zweite Tracht Prügel folgte auf den Hintern. Das zog sich so das ganze erste Schuljahr fort, wobei die Arten, wie ich Frieda ärgerte, wechselten. Wenn ich dann nach Hause kam, fragte meine Mutter, wie es in der Schule war und ob es Prügel gegeben habe. Meine Antwort war dann meistens: "Es war schön und Prügel gab es 3 mal". Wobei sich das "schön" auf die Streiche mit Frieda bezog.

Mit der Schiefertafel war das so: Du weißt doch, es gab Tafeln mit einem schönen gelb lackierten Rahmen und Tafeln mit einem Rahmen aus rohem Holz. Daran waren dann an einer geflochtenen Schnur die beiden Läppchen befestigt. Die Tafeln mit den Rahmen aus rohem Holz mußten montags und mittwochs gescheuert sein, was bei den anderen nicht nötig war.

Mein Vater kaufte mir keine Tafel mit gelbem Rahmen. Da schritt ich dann zur Tat und zerschlug die Tafel. Ich mußte eine neue bekommen. Wieder war es keine gelbgerahmte, also wurde sie wieder zerteppert und das oft 3 mal in der Woche.

Ein Vierteljahr habe ich durchgehalten. Dann haben nicht meine Eltern, sondern ich aufgegeben.

Ähnliche Dummheiten wurden ja von allen Schülern gemacht. Zu bewundern ist nur die Ruhe, mit der unser Lehrer, Dein Vater, das ausgehalten hat. Daß dazu eine ungeheure Energie und Selbstbeherrschung gehören, habe ich erst viel später erkannt, als ich selbst Kinder hatte und diese über ihre Schulzeit berichteten. Man muß auch berücksichtigen, daß bei uns nur 1 Lehrer für alle 8 Schuljahre da war und alle Schüler, die in fünf Abteilungen aufgeteilt waren, in einem Raum saßen. Ein Lehrer mußte sich mit allen Kindern gleichzeitig beschäftigen, egal, ob sie gelesen, geschrieben oder mündlichen Unterricht gehabt haben. Es muß eine große Liebe zum Beruf vorhanden gewesen sein, denn die Bezahlung war auch nicht die beste. Kinder von Traurigkeit und Duckmäuser waren wir ja auch nicht gerade. Man kann dem Lehrer nicht verdenken, daß da manchmal eine kleine Tracht angebracht war. Es wurde keiner bevorzugt beim Lernen und auch keiner bevorzugt, wenn es Strafen gab. Letztere hatten wir uns, wenn's was gab, auch redlich verdient. Hinterher haben wir gelacht und neue Dummheiten ausgeheckt.

Besonders bedacht wurde mit unseren Streichen der alte Krugwirt Tomuschat, der an und für sich gar nicht so übel war und uns sogar unser selbst hergestelltes Petroleum abgekauft und mit Pfefferminzbruch und Pfefferminzstangen bezahlt hat. Die Fabrik, in der unser Petroleum hergestellt wurde, war die alte hohle Weide, die an der Brücke über dem Beynühner Bach stand. Sie hatte an der Seite zur Straße ein handbreites Loch. In die Höhlung kamen zerquetschte Weidenblätter. Darauf wurde Wasser gegossen und richtig umgerührt. Aus dem Loch kam dann eine gelblich-grüne Brühe heraus. Das war unser Petroleum, das der alte Tomuschat anerkannte und wofür wir unseren Obulus erhielten. Er konnte es aber nicht vertragen, wenn wir in seinem Garten nach altem Gerümpel, das wir für unsere Spiele brauchten, herumsuchten. Böse wurde er auch, wenn wir uns zur Obstzeit aus seinem Garten Pflaumen oder Äpfel holten, weil sie früher reif waren, den Wegweiser mit unseren Malkünsten beschmierten oder seinen Dackel auf der Linde an seiner Gaststätte anbanden. Sein Schimpfen kannte dann keine Grenzen in seinen Ausdrücken. Wir waren dann auch nicht ruhig.

Zur großen Pause war er dann in der Schule und trug seine Anklagen vor. Sofort setzte dann Frühwarnsystem ein. Die kleine Tür ging auf und Frau Lehrer erschien: "Werner und Fritz, was habt ihr wieder angestellt? Der Tomuschat war hier, der Lehrer ist so wütend". Dann wußten wir Bescheid und unsere Schutzmaßnahme war dann, zwischen Hosenboden und Hintern ein Heft oder einen Lappen zu schieben. Das wurde leider meistens erkannt. Es setzte Hiebe und hinterher fragte der Lehrer: "Nun erzählt mal, wie das war". Manchmal mußte er das Lachen verbeißen und alles war wieder in Ordnung."

Fritz Gruhn  
Bahnhofssiedlung 6  
DDR 1954 Lindow/Mark

Margarete Herrchen, geb. Müller, erinnert sich an ihre Schulzeit mit Brief vom 28. März 1990 wie folgt:



Margarete und Erna Müller

" Wie wunderschön ist es doch, wenn ich heute an meine Schulzeit zurückdenke. Es waren noch Jahre in der Heimat, wo wir als Kinder glücklich und zufrieden waren. Wer will schon glauben, daß heute diese Zeit fast fünfzig Jahre zurückliegt. So nahe ist doch die Erinnerung an unsere Schulzeit.

War es doch der Schulweg, den man heute noch vor Augen hat, mit all seinen Erinnerungen an eine Welt, die uns zu Füßen lag, durch ein grünes Paradies führte und mit unvergleichlicher Schönheit in tausend Farben uns den Schulweg in seiner Pracht zeigte. Das Rauschen der Straßenbäume und das Singen der Vögel haben sich für immer in mein Gedächtnis eingegraben. Selbst das Plätschern des Mühlengrabens und des Beynühner Baches ist nicht wegzudenken. Auch die großen Kornfelder vom Gut Wunder habe ich noch täglich vor Augen.

In mir wird der Gedanke wach an unsere Schule mit dem herrlichen Schüलगarten, in dem uns Lehrer Wilkat oft in Naturkunde unterrichtete. Nicht zu vergessen ist der große Schulhof mit der lauten Kinderschaar, die sich während der Pause tummelte. Der Unterricht begann mit einem gemeinsamen Kirchenlied. Heute noch habe ich "Morgenglanz der Ewigkeit" in guter Erinnerung. Der Unterricht war nicht immer ein Vergnügen.



Konfirmanden mit Pfarrer Wisotzki (Geburtsjahrgang 1924)

Unser Lehrer war streng und hatte seine volle Klasse jeder Zeit unter Kontrolle. Schwatzen oder gar Abschreiben hatten Nachsitzen oder eine Ohrfeige zur Folge. Ich kann mich noch gut an die schmerzlichen Ohrfeigen oder Hiebe in die Hand erinnern. Oft und gerne versteckten wir deshalb den Stock. Wir beschmierten auch die Tafel, um unseren Lehrer zu ärgern. Aber es gab auch viele erfreuliche Stunden, wenn wir die herrlichen Wanderungen durch die schöne Landschaft machten. Lehrer Wilkat nutzte jede Gelegenheit, die Naturkunde mit einer Wanderung zu verbinden oder im Schüलगarten zu arbeiten, was uns allen viel Spaß machte. Hier konnte selbst Herr Wilkat den Unterricht vergessen und zum Freund werden.

Auch an Lehrer Moysich erinnere ich mich noch gut.

Es wird vieles wach aus jener Zeit, in der wir viel gelernt haben. Natürlich fehlten auch Schulstreiche nicht. Sie gehörten zu unserer Schulzeit. Hatte jemand gepetzt, bekam er nach Schulschluß eine Tracht Prügel. Zum Schutz suchte ich das große Kornfeld vom Gut Wunder auf bis die Gefahr vorüber war.

Für mein Petzen wurde ich für längere Zeit in die Toilette gesperrt. Nach meiner Befreiung mußte ich nachsitzen. Lehrer Wilkat glaubte an ein Schwänzen des Unterrichts. So war es auch, weil ich die Rechenstunde nicht mochte. Ein anderes Mal sind wir beim Nachsitzen zu Dritt ausgerissen und versteckten uns in einem Getreidefeld, welches an der Toilette grenzte. Dieses Spiel hatte Herr Wilkat beobachtet und sofort die Schule abgeschlossen. So mußten wir den Heimweg ohne Schulranzen antreten. Am anderen Morgen wurden wir mit einer Tracht Prügel empfangen. Das war uns eine Lehre.

Ich machte mir zur Freude, nach Schulschluß in das Lebensmittelgeschäft Gramlow einzukehren, um mehrere Wundertüten anschreiben zu lassen. Als meine Mutter dahinterkam, hatte dieses Spiel ein Ende. Seit dieser Zeit machte ich um das Geschäft Gramlow einen großen Bogen.

Aus meinem letzten Schuljahr denke ich noch an ein angstvolles Erlebnis zurück. Als ich damals zu später Stunde vom Kochunterricht heimwärts ging, verabschiedete ich mich beim Gut Wunder von meinen Schulkameraden. Allein und voller Angst mußte ich nun die dunkle Straße, die durch den Wald führte, zurücklegen. Plötzlich vernahm ich neben mir ein Geräusch und lief, so schnell ich nur konnte und landete in der Dunkelheit im Straßengraben. Das Geräusch blieb jedoch weiter in meiner Nähe, verfolgte mich bis zu einem kleinen Wiesenweg, in den ich einbiegen wollte. Plötzlich lief mir ein Hase fast über meine Füße. Erleichtert stellte ich fest, mit einem Hasen einen Wettlauf gemacht zu haben.

Wenn unsere Spuren auch lange schon vom Wind verweht sind, ist doch viel Erinnerung an alle Schulkameraden, an die Zeit mit unseren Lehrern und an die Heimat geblieben.

Margarete Herrchen  
Gildenstraße 83  
5600 Wuppertal 2